

Gegründet  
1877.

Erscheint täglich  
mit Ausnahme der  
Sonnt- und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarortspflicht  
Mk. 1.25.  
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
richtung 10 Pfg. die  
einmalige Zeile;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.  
die Textzeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 209.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 6. September.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	----------------------------	----------------------------------	-------

## Aus dem dunkeln Tal.

Aus dem tiefen, tiefen Tal  
Wo die dunkeln Tannen stehn,  
Mag ich gern im Abendstrahl  
Ferne Gipfel glänzen sehn.

Ahnen, wie das Leben schön  
Droben ist im Sonnenschein,  
Denke mich auf lichte Höhen,  
Mag ich auch im Dunkeln sein.

Und in trüber, ernster Zeit,  
Wenn erleicht das eigne Glück,  
Weilt auf fremder Seligkeit  
Gern mein tränenvoller Blick.

Und im Stillen fühl ich noch  
Wie man frohlich lebt und liebt,  
Wie des Glückes Sonntag  
Andern Herzen Sonne gibt.

Heller wird das Angesicht,  
Und die Träne selbst versiegt,  
Wenn mein Geist empor zum Licht  
Ferner Sonnenhöhen fliegt.

Darum, Herr, muß ich im Tal  
Einsam auch im Schatten gehn;  
Laß mich nur im Sonnenstrahl  
Ferne helle Gipfel sehn.

Marie Förster.

## Heilquellen u. Bäder Württembergs mit spezieller Berücksichtigung der Mineralquellenbäder des württembergischen Schwarzwalds um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Nachdruck verboten.

Zu Zeiten unserer Großväter, also in der sogenannten Viedermeyerzeit, hatte es die Menschheit noch nicht — wie in unserem nervösen Zeitalter — nötig, Erholung in „Luftkurorten“ zu suchen und die Leidenden suchten Linderung ihrer körperlichen Gebrechen in den natürlichen „Heilquellen und Bädern“, mit denen unser engeres Vaterland glücklicherweise gesegnet ist. Da der Schwarzwald neben seinen jetzt blühenden bedeutenden Luftkurorten auch an Heilquellen aller Art reich ist, so dürfte es für die Leser unseres Blattes gewiß von Interesse sein, wenn wir ihnen eine Beschreibung der Heilquellen und Bäder Württembergs mit spezieller Berücksichtigung der Mineralquellenbäder des württembergischen Schwarzwalds in der Gestalt geben, wie sie Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts bestanden haben.

Als Quelle benützen wir die von dem statistisch-topographischen Bureau (jetzigen Statistischen Landesamt) herausgegebenen Württembergischen Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie.

Der als späterer württembergischer Finanzminister berühmt gewordene, überaus gründliche Kenner unserer vaterländischen Geschichte, und um die Verbreitung sowie Erweiterung der „Vaterlandskunde“ hochverdiente Dr. V. A. Riede gibt uns im Jahrgang 1839 der genannten Jahrbücher eine treffliche Schilderung der Geschichte und des damaligen Zustandes der Heilquellen und Bäder Württembergs.

In dieser interessanten Abhandlung teilt uns der Verfasser mit, daß um die Mitte der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts im Anhang des ersten württembergischen Staatskalenders nur 11 Sauerbrunnen und Bäder beschrieben werden. Es sind dies: Deinaach, Göppingen, Jaisenhäusen (jetzt badisch), Berg, Wildbad, Liebenzell, Boll, Girschbad, Cannstatt, Nagolder Bad und Bläsiabad. Weitere 6 Bäder sind nur dem Namen nach aufgeführt und zwar: Der Kleinengstinger Sauerbrunnen, das Kapfener Bad, das Lautrbad, das Krähenbad, das Nietenauerbad und das Geyerbad. In dieser vor 170 Jahren aufgestellten Liste ist also unser Schwarzwald schon mit 6 wohlbekannten Namen vertreten. Vor 70 Jahren zählte aber Württemberg zum wenigsten 80 Orte, an denen Heilquellen entspringen. In jener Zeit seien folgende Bäder neu aufgetaucht: Die Soolbäder in Rottweil, Sulz, Jagstfeld, Kochendorf, Offenau, Hall; ferner die Bädanstalten zu Sebaldsweiler, Reutlingen, auf dem Christenhof, zu Reutstadt, Winterbach, Calw, und Mergentheim. Die Hälfte davon ist heutzutage aus der Bäderliste verschwunden.

Am frühesten waren ohne Zweifel die Cannstatter Heilquellen mit Bädanstalten verbunden. Schon die im Jahre 1818 im Fiedner'schen Badgarten zu Cannstatt ausgegrabenen Ueberreste eines römischen Bades geben uns einen deutlichen Beweis dafür, daß die Römer die dortigen Mineralquellen nicht unberührt ließen. Vielleicht haben schon die Menschen aus der jüngeren Steinzeit, welche — nach vorgefundenen Spuren der kürzlich erfolgten Ausgrabungen unter der Schicht des Cannstatter Römerkastells — unzweifelhaft hier gehaust haben, die nahen Mineralquellen benützt.

Abgesehen von den Bädanstalten, welche die Weltbeherrscher des Altertums angelegt hatten, läßt sich die Geschichte der älteren und berühmten deutschen Bäder mit Sicherheit nicht weiter zurück verfolgen, als bis ins 14. Jahrhundert. In dieser Zeit finden wir denn auch schon einige württembergische Bäder im Gange.

Unseres vielbewährten „Wildbads“ geschieht erstmals Erwähnung aus Veranlassung des Ueberfalls des Grafen Eberhards des Greiners durch die Martinsodgel im Jahre 1367. Es möge hier eingefügt werden, daß die Geschichte der württembergischen Bäder mit der Geschichte unseres Regentenhauses in vielfachem Zusammenhang steht. So wird beispielsweise auch das Göppinger Bad fast zum ersten Mal angeführt bei Gelegenheit des in demselben gestorbenen Grafen Eberhards des Milben, im Jahre 1417. Dasjenige Bad Württembergs, dessen Geschichte am weitesten zurückreicht, ist das „Wildbad zu Schwab. Hall“, von dem schon in einer Urkunde des 13. Jahrhunderts die Rede ist. Zu der Bezeichnung „Wildbad“ Hall wollen wir bemerken, daß Wildbad eine Bezeichnung ist, welche den meisten älteren Bädern gegeben wurde, im Gegensatz zu den „Badstuben“, wie sie im Mittelalter in jeder Stadt und selbst auf vielen Dörfern bestanden haben.

Von den Bädern des Schwarzwalds wurde zum erstenmal erwähnt im 15. Jahrhundert „Deinaach“, im 16. Jahrhundert „Liebenzell“. Nach dem, was uns über den Zustand dieser Bäder in älteren Zeiten bekannt ist, müssen wir annehmen, daß die Einrichtungen damals sehr ärmlich waren im Vergleich zu denjenigen, die wir jetzt zu fordern gewöhnt sind.

Bei der nun folgenden speziellen Beschreibung der Geschichte und des Zustandes der Mineralquellen unseres Landes

um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist es nicht mehr als billig, unser „Wildbad“ an die Spitze zu stellen. Ist doch Wildbad diejenige vaterländische Heilquelle, deren Ruf alle anderen Bäder Württembergs überstrahlt.

Dem Urgebirge des Schwarzwaldes entquellend sind die Wasser des Wildbades die einzigen Heilbrunnen des Landes, und die Erfahrung von Jahrhunderten beweist, daß das Vertrauen zu den Heilwirkungen der eigentlichen Thermen unter allen Umständen am wenigsten erschüttert wird.

Wildbad ist ein sehr altes Besitztum des württembergischen Hauses. Der Bezirk, zu dem es gehört, wurde von ihm bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erworben; in der zweiten Hälfte desselben wird Wildbad zum ersten Male ausdrücklich erwähnt. Wie wohl jedem Württemberger aus Uhlant's trefflichem Gedichte „Der Ueberfall in Wildbad“ bekannt ist, besand sich Graf Eberhard der Greiner im Jahre 1367 in Wildbad, um in den Bädern neue Kräfte zu sammeln, als er durch einen unerwarteten stürmischen Ueberfall der Schlegler unsanft aus der Ruhe der Baderkur aufgestört wurde und nur durch die Hilfe eines mit den Gebirgspfaden vertrauten Hirten der Wut seiner Feinde entkam. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ort ein Raub der Flammen, ein Schicksal, das dem hierauf von Graf Eberhard wieder aufgebauten und mit Mauern umzogenen Städtchen in späterer Zeit noch 15mal wiederholte. Diese Feuerbrünste scheinen das Jhrige mit beigetragen zu haben, daß die Einwohner dieses Städtchens es nie zu einer besonderen Wohlhabenheit gebracht hatten.

Im 16. Jahrhundert scheint Wildbad sehr besucht gewesen zu sein, namentlich auch von fürstlichen Personen. Im Jahre 1524 werden der Pfalzgraf Friedrich und der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, unter den Badegästen aufgezählt. Im folgenden Jahre sollen, als der große Brand das Städtchen in einen Aschenhaufen verwandelte, eine Menge Fürsten, Kette und Ritter sich daselbst befunden haben und es wird angegeben, daß die vielen Fahnen, Wappen und Schilde, mit welcher diese Herren nach damaliger Sitte die äußeren Wände ihrer Quartiere behangen hatten, hauptsächlich den Grund zur schnellen Verbreitung des Brandes abgegeben haben. Im Jahre 1526 gebrachte Heinrich Otto Pfalzgraf zum Rhein das Wildbad. In jener Zeit feierte Württemberg unter der österreichischen Herrschaft, die aber Wildbad durch Freiheitsbriefe besonderer Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Durch den 30-jährigen Krieg litt auch Wildbad sehr. Zwar ertheilte der römische König Ferdinand III. demselben einen Freiheitsbrief, wozu die Einwohner von aller Einquartierung und allen anderen Kriegsbeschwerlichkeiten ganz erimiert angenommen sein sollen. Allein nichts desto weniger wurden sie nicht nur von französischen, sondern auch von kaiserlichen Truppen zu wiederholten Malen erbärmlich ausgeplündert, wodurch es sehr herunterkam. Die württembergischen Herzöge widmeten aber immer und immer wieder ihre Sorgfalt dem Kleinod Wildbad und gebrauchten dort ihre Vadeburen. Als Dankesbezeugung für eine mit Erfolg gebrauchte Kur machte Herzog Karl eine Stiftung zu Gunsten der Armen; ebenso die Gemahlin des während seiner Minderjährigkeit regierenden Ministers Friedrich Karl. Auch ließ Herzog Karl die Bädanstalten verbessern und erweitern. Unter den späteren Regierungen geschah nichts bedeutendes für Wildbad und es blieb der Regierungsperiode König Wilhelms I und seiner Nachfolger vorbehalten, diesen Kurort mit solchen Einrichtungen auszustatten, wie seine ausgezeichneten, heilkräftigen Quellen es verdienen. Was die Frequenz Wildbads anbetrifft, so wird gemeldet, daß im Jahre 1830 12 000 und 1839 32 441 Bäder genommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)



## Wochen-Rundschau.

## Zeppelin und sein Unternehmen.

Wie tief die Begeisterung des deutschen Volkes für den Grafen Zeppelin und sein Werk geht, wird durch die wahrhaft überwältigende Tatsache bewiesen, daß die Sammlungen für die Nationalspende nicht weniger als 3 1/2 Millionen Mark — rund gerechnet — ergeben haben. Davon hat, wie in der leztthin abgehaltenen Sitzung des württ. Zentralkomitees für die Zeppelinspende mitgeteilt wurde, Württemberg allein 6—700 000 Mark aufgebracht. Die engere Heimat des Grafen Zeppelin hat damit nicht nur diesen, sondern auch sich selbst geehrt, die Schwaben haben bewiesen, daß sie würdig sind, ihn den Jhrigen zu nennen. Besonders erfreulich sind die vielen kleineren Beiträge, d. h. die Beiträge von Leuten, die gendigt sind, mit ihren Mitteln sorgfältig hauszuhalten. Die Sammlungen sollen nach dem Beschluß des württ. Zentralkomitees am 15. September geschlossen werden. Der gesamtdeutschen Zentrale in Berlin wird dann zum Zwecke der Zusammenstellung von dem Ergebnis Mitteilung gemacht, dem Grafen Zeppelin aber werden die Ergebnisse der Spender von dem Vorsitzenden des württ. Komitees, Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg übermitteln werden. In der Sitzung wurde mitgeteilt, daß die Spenden überwiegend mit der ausdrücklichen Bestimmung der Rentenanstalt in Stuttgart übergeben worden sind, daß sie zur freien Verfügung des Grafen Zeppelin gestellt werden sollen. Auch in der Komiteesitzung wurde das besonders betont und jeder Gedanke einer Einschränkung auf die Verwendung, etwa durch ein „Auctorium“ entschieden von der Hand gewiesen. Es soll eben eine nationale Ehrengabe für den Grafen Zeppelin sein und nichts anderes. In Friedrichshafen ist man unterdessen emsig dabei, die Vorbereitungen für die Weiterführung des Unternehmens in großem Stil zu treffen. Insbesondere handelt es sich um die Schaffung einer umfangreichen Luftschiffwerft. Die Erwerbung des dazu erforderlichen ausgedehnten Geländes macht freilich erhebliche Schwierigkeiten und zeitigt recht unerfreuliche Erscheinungen. Ein Teil der Grundbesitzer, deren Gelände benötigt wird, hat die Gelegenheit nämlich für günstig erachtet, einen sogenannten „Schnitt“ zu machen. Sie stellten Preisforderungen, die offenbar zum Teil bedeutend über den wirklichen Wert der Grundstücke, überwiegend Wiesen, hinausging. Nun wird freilich jeder den Besitzern, namentlich den kleineren, die in ihrer Wirtschaft durch die Abgabe von Gelände vielleicht nicht unwesentlich beeinträchtigt werden, einen anständigen Preis gönnen, aber alles hat seine Grenze. Schließlich ist es nach unendlichen Bemühungen gelungen, mit fast allen Besitzern — etwa 30 — eine Verständigung zu erzielen. Auch mit der Hofdomäne, die 130 Morgen adretten soll, ist man ins Reine gekommen, allerdings erst, nachdem, wie verlautet, der König ein Nachwort gesprochen hatte. Insgesamt übersteigt der Preis, der für die in Frage kommenden 226 Morgen bezahlt werden soll, 300 000 M. Das ist erheblich mehr, als Graf Zeppelin in Aussicht genommen hatte. Es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn er unter diesen Umständen das Projekt fallen lassen, und sich anderswo umsehen sollte. Die Stadt Mannheim hat ihm bereits das erforderliche Gelände unentgeltlich angeboten. Das ist immerhin verlockend, aber wir wollen doch hoffen, daß das Zeppelinunternehmen trotz alledem Friedrichshafen und Württemberg erhalten bleibt. Man sollte meinen, dafür müßten auch die Besitzer am See Verständnis haben. Die Entscheidung dürfte bald fallen. Graf Zeppelin, der mit seiner Tochter eine kleine Erholungsfahrt nach der Schweiz unternommen hat, wo ihm freilich die Last seiner Berühmtheit hinderlich war, insofern, als sie ihm überall die allgemeine Aufmerksamkeit zuzog, ist am Montag wieder nach Friedrichshafen zurückgekehrt, frisch und elastisch. Auch Direktor Colmann, der neue Leiter des Betriebs, ist dort zur Übernahme seiner Stellung eingetroffen. Daß im Bureau Zeppelins noch fortwährend ganze Berge von Rundgebungen aller Art einlaufen, mag hier zuletzt noch angemerkt werden. Unterdessen zeigt sich auch in der Berliner Luftschifferei ein frischer Zug. Die neu gebauten Fahrzeuge der dort gepflegten Systeme — „halbstarres“ und „unstarres“ — haben sehr erfolgreiche Fahrten gemacht. Das gilt sowohl

von dem neuen Militärluftschiff wie vom Parfeval-Ballon. Der „Parfeval“ wird in aller Eile daran gehen, die Aufgaben zu erfüllen, die ihm von der Militärverwaltung als Bedingung für den Ankauf gestellt worden ist. Wir wünschen diesen Versuchen das allerbeste Gelingen. Wie man zur See Panzerschiffe, Kreuzer und Torpedoboote braucht, so können neben dem Zeppelin-Luftschiff auch Lenkbalkons anderer Systeme wertvoll sein.

## Staatsrat v. Gaupp †.

Im Alter von 72 Jahren ist am Sonntag in Stuttgart Staatsrat a. D. Dr. v. Gaupp, der frühere Präsident der Zentralstelle für Handel und Gewerbe, nach längerem schweren Leiden gestorben. Mit ihm ist ein hervorragender Mann dahingegangen, der sich in seiner amtlichen Tätigkeit große Verdienste erworben hat. Von 1870—77 war er Oberamtmann in Reutenburg, kam dann zur Kreisregierung nach Ludwigsburg und 1878 in das Ministerium. 1882 wurde er Vorstand der Zentralstelle für Handel und Gewerbe und blieb in dieser Stelle 22 Jahre. Auf die letzte Zeit seiner Wirksamkeit fiel ein Schatten. Er sah sich im Landtage wie außerhalb Angriffen ausgesetzt, die ihn so verbitterten, daß er zurücktrat. Auch auf seine Mitgliedschaft zur Ersten Kammer, der er als lebenslangliches Mitglied

daß der europäische Friede nicht gefährdet sei. Er beruhe auf zu festen Grundlagen, als daß diese durch Hysterien und Verleumdungen, vom Neid und der Mißgunst eingegeben, so leicht umgestürzt werden könnten. Eine feste Bürgschaft biete in erster Linie das Gewissen der Staatsmänner und Fürsten, und zum anderen sei es der Wunsch und Wille der Völker selbst. Zuletzt aber, so schloß der Kaiser, wird der Friede gesichert und verbürgt auch durch unsere Wehrmacht zu Wasser und zu Lande, durch das deutsche Volk in Waffen. Stolz auf die unvergleichliche Mannszucht und Ehrliebe seiner Wehrmacht ist Deutschland entschlossen, sie ohne Bedrohung anderer auch ferner auf der Höhe zu erhalten und sie auszubauen, wie es das rege Interesse erfordert, niemand zu Liebe und niemand zu Leid.“ Es liegt auf der Hand, was dieser Schluß bedeutet. Er bedeutet eine Abgabe an die Abkräftungsbefrebungen, die sich in der letzten Zeit wieder bemerkbar gemacht haben, namentlich nach der Richtung einer Einschränkung der Flottenrüstung. Von England hat man vielfache Stimmen vernommen, auch von verantwortlichen Staatsmännern wie dem Schatzkanzler Lloyd George und dem Handelsminister Churchill, die einer Vereinbarung zwischen Deutschland und England über die Einschränkung des Flottenbaues das Wort redeten. Das mag manchen auf den ersten Blick eingelichtert haben. Aber es sieht doch schief darum. England hat nie zuvor eine solche Ueberlegenheit zur See gehabt wie heute und es wäre den Engländern wohl recht, wenn sich dieser Zustand ohne weitere Kosten aufrechterhalten ließe. Aber Deutschland baut seine Flotte nicht aus, um England zu betriegen, sondern um eine Seewehr zu haben, wie sie seine nationalen Interessen erfordern. Im Uebrigen hat die starke Betörung der Zuversicht zur Erfüllung des Friedensbuchs durch den Kaiser allenthalben Eindruck gemacht. Man ist in diesen unruhigen Zeiten dankbar für ein solch beruhigendes Wort aus autoritativem Munde.

## Steuer-Debatten.

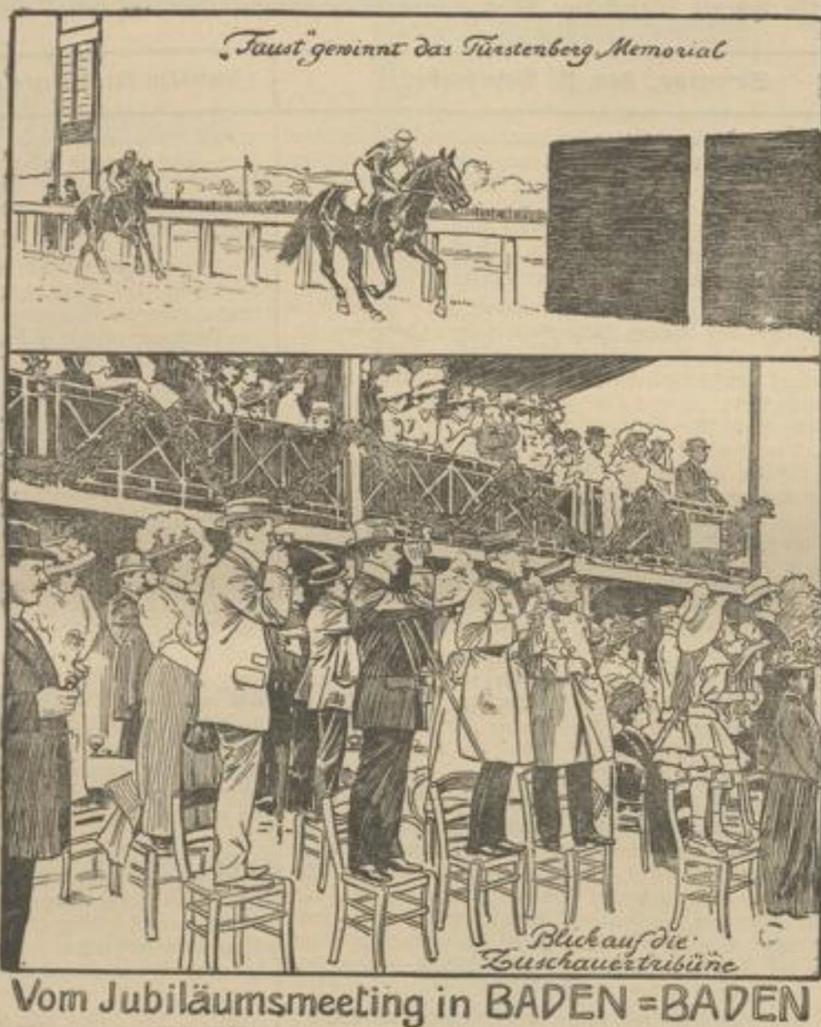
Der Kampf um die Reichsfinanzreform wird in der Öffentlichkeit lebhaft geführt. Dabei fährt man insofern mit der Stange im Nebel herum, als man die Pläne der Regierung noch gar nicht kennt. Die Regierung hat sich die Sache so zurecht gelegt, daß sie ihre Absichten geheim hält. Sie hält das anscheinend für besonders fein und geschickt. In Wirklichkeit aber wird dadurch eine allgemeine Verwirrung und Beunruhigung geschaffen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß allerlei über den Inhalt der Entwürfe durchsickert, und da Niemand recht weiß, wie und was, entsteht ein allgemeines Unbehagen. Dieses wird noch dadurch erhöht, daß die Regierung anscheinend ihr Steuerbudget zur gefälligen Auswahl einrichten wird, das heißt für den Fall, daß diese oder jene Steuer nicht gefällt, Reservevorschlüge bereit hält. Nach den bisherigen Verlautbarungen ist ein Ausbau der Erbschaftsteuer geplant, eine Neuordnung der Branntweinsteuer, eine Zigarrenbanderolensteuer, eine Elektrizitäts- und Gassteuer und eine Erhöhung der Biersteuer. In Reserve stehen anscheinend eine Weinsteuern, eine Inzestaten- und eine Dividendensteuer. Darüber streitet man nun in der Öffentlichkeit, und man streitet ohne sichere Unterlagen. Fürst Bismarck, der im vorigen Jahre in Nordern die Parteiführer in seine Absichten einweichte, macht diesmal keine Miene, Rücksprache mit Parlamentariern zu nehmen. Man darf begierig sein, ob diese ganze Taktik sich bewähren wird. Es sieht nicht gerade darnach aus. Ueberhaupt haben sich die Aussichten auf eine gedeihliche Lösung der nationalen Aufgaben der Finanzreform bedeutend verschlechtert.

## Die Strafprozessreform.

Der Entwurf einer neuen Strafprozessordnung und Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz ist nunmehr veröffentlicht worden. Es ist ein großes und bedeutames Werk, durch das unsere Strafrechtspflege von Grund aus verbessert werden soll. Das Laienelement soll in erweitertem Umfang zur Rechtsprechung herangezogen werden, insofern nämlich, als künftig die Strafkammern mit zwei Richtern und drei Schöffen besetzt werden sollen. Die Verurteilung gegen die Strafkammerurteile soll eingeführt und vor besonderen Berufungsinstanzen — zusammengesetzt aus Juristen — verhandelt werden. Die Schwurgerichte bleiben wie sie sind. Schöffen und Geschworenen erhalten Tagelöhner. In der Zuständigkeit der Richter sind Änderungen vorgesehene, ebenso in der Anklagepflicht der Staatsanwaltschaft. Der Vorbehalt wird durch den Nachbehalt ersetzt, der Zeugniszwang eingeschränkt. Erhebliche Reformen sind in Bezug auf die Verhaftungen, die Untersuchungshaft und das Vorverfahren vorgesehene. Im ganzen stellt sich die Reform, wenn auch der Entwurf nicht überall befriedigt, als ein wahrhafter Fortschritt dar.

## Eine deutsche Initiative in der Marokko-Affäre.

Man hätte meinen sollen, daß nach der vernichtenden Niederlage der Mahalla des marokkanischen Schattenkultans Abdul Aziz die Anerkennung Mulay Hafids durch die Mächte ohne viel Umstände von statten gehen werde. Aber das paßte der französischen Regierung nicht, vielmehr legte sie es, im Verein mit ihrem spanischen Trabanten, darauf an, die Sache zu verögern. Zu diesem Zwecke wurde dem armen Abdul Aziz, der in der Gegend von Casablanca mit den spärlichen Resten seiner Mahalla und den hoffentlich weniger spärlichen Resten seines Harems und von französischer Schone fikt, eingeredet, daß er einen neuen Versuch zur Wiedererlangung seiner Herrschaft machen müßte. Auf welche



angehört, verzichtete er. Er war dort ohnehin nie so recht heimisch geworden.

## Kaisertage im Reichsland.

Im Reichsland haben leztthin die großen Kaiserparaden — in Metz die des 16., in Straßburg die des 15. Armeekorps — stattgefunden, denen die Kaisermandorle in Lothringen folgen werden. Bei der Parade in Straßburg waren auch Herzog Albrecht von Württemberg und der württ. Kriegminister General v. Marchtaler zugegen; der König war durch einen kleinen rheumatischen Anfall an der Teilnahme verhindert. Die militärischen Schauspiele hatten natürlich auch eine Menge Zuschauer angezogen, insbesondere auch von der anderen Seite der Grenze. Die französischen Kritiker sind in ihren Berichten überwiegend voll von Bewunderung über das Gesehene. Sie haben sich dem Eindruck der militärischen Kraft Deutschlands nicht entziehen können. Ganz besonders schmerzlich hat sie die Wahrnehmung berührt, daß Elsass-Lothringen und seine Bevölkerung allmählich fest mit dem Deutschen Reich verwachsen ist, und durchaus nicht von der Wiedervereinigung mit Frankreich träumt. Ihre besondere Note haben die Kaisertage durch die Trinksprüche des Kaisers in Straßburg erhalten. Bei dem Paradebühnen gedachte der Kaiser mit warmen Worten der Tatsache, daß Schulter an Schulter mit den ehemaligen deutschen Soldaten, die zur Parade herbeigekommen waren, auch eine Menge alter französischer Soldaten zu finden war. Er feierte das als ein Zeichen echt soldatischen Geistes. Bei dem Festmahl für das Reichsland hielt dann der Kaiser eine bedeutsame Rede, in der er als seine innerste Ueberzeugung aussprach,

Weise ist freilich ein Rätsel. Für die Franzosen handelt es sich eben darum, auch unter den veränderten Verhältnissen ihre Hand auf Marokko zu legen. Es genügt ihnen nicht, daß Mulay Hafid die Algeriasatke anerkennen will, er soll auch alle Verbindlichkeiten übernehmen, die Abdul Aziz gegenüber den Franzosen eingegangen ist, er soll die Kosten der französischen Expedition zahlen u. dergl., kurzum, er soll sich und sein Land mit Haut und Haaren Frankreich verschreiben. Auch sucht man die Besetzung marokkanischen Gebiets aufrecht zu erhalten. Zudem hat man in Paris versucht, sich den Anschein zu geben, als ob Frankreich und Spanien ein europäisches Mandat hätten. Aus Berlin ist daraufhin prompt offiziös kundgetan worden, daß davon keine Rede sein könne. Aber die Reichsregierung hat sich damit nicht begnügt, sondern, des französischen Spiels endlich müde, einen entscheidenden Schritt getan, nämlich an die Signatarmächte von Algerien den Vorschlag gerichtet, Mulay Hafid nunmehr anzuerkennen. Damit wird den französischen Verschleppungsversuchen ein Ende gemacht, und man wird nun ja oder nein sagen müssen. Auf die weitere Entwicklung darf man gespannt sein. Herr Clemenceau, der französische Ministerpräsident, hat in den böhmischen Bädern eifrig mit dem König von England und mit anderen Zwiesprache gepflogen, deren Ergebnis jedenfalls nicht ohne Einfluß auf die Stellungnahme Frankreichs sein wird.

## Neueste Nachrichten.

|| **Jellbach, 4. Sept.** Heute früh 1/10 Uhr wollte der Sägmühlebesitzer Schwegler auf einen Holzmarkt. Auf dem Bahnhof bemerkte er eine Rangiermaschine nicht, wurde von derselben erfasst und vollständig zermalmt.

|| **Friedrichshafen, 4. Sept.** Stadtrat Kettenmeier hat die Verhandlungen zwischen der Stadtgemeinde und den widerstrebenden Grundstückbesitzern in die Hand genommen. Es ist ihm bereits mit mehreren eine Verständigung auf dem Wege des Grundstücksaufkaufes gelungen.

|| **Berlin, 4. Sept.** Dem Gouverneur Jesko v. Puttkammer ist seine nachgesuchte Veretzung in den Ruhestand bei gleichlicher Pension unter Verlassung des Ranges und Titels erteilt worden.

|| **Berlin, 4. Sept.** Nach einem Londoner Telegramm der „Vossischen Zeitung“ meldet der „Daily Chronicle“ aus Paris, Pichon habe, noch ehe Deutschland den Antrag auf Anerkennung Mulay Hafids stellte, von England, Rußland und Italien die Zusicherung unbedingter Unterstützung erhalten.

|| **Berlin, 4. September.** Aus St. Petersburg wird der „Vossischen Zeitung“ gemeldet: Der Minister für Volksaufklärung hat den Universitätslehrern durch Rundschreiben verboten, einer oppositionellen Partei anzugehören. Im Weigerungsfalle wird mit Entlassung gedroht.

|| **Bochum, 4. Sept.** Auf der Feste Julius Philipp erfolgte heute nachmittag ein Wassereintritt. Von der 80 Mann betragenden Besatzung wurden 9 abgetrennt, von denen 6 Mann bereits gerettet sind. Man hofft, die Uebrigen ebenfalls retten zu können.

|| **Lauterberg i. Harz, 4. Sept.** Heute nachmittag fand hier die Enthüllung des Wisemann-Denkmal statt.

|| **Karlsruhe, 4. Sept.** Der französische Ministerpräsident Clemenceau ist heute nachmittag nach Paris abgereist.

|| **Marienburg, 4. Sept.** König Eduard hat heute nachmittag die Rückreise nach England angetreten.

|| **Salzburg, 4. Sept.** Die Unterredung zwischen Tittoni und Lehrenthal heute nachmittag währte ungefähr drei Stunden. Sodann unternahmen die beiden Minister eine Wagenfahrt durch die Stadt.

|| **Konstantinopel, 4. Sept.** Für die Abgebrannten in Stambul sandte Krupp-Ges. 25 000 Mark.

|| **Zanger, 3. Sept.** Kad Mtugi, der letzte azigirene Truppenführer, ist von hasidanischen Truppen geschlagen worden. Ein Bruder Mtugis soll gefangen genommen und Mtugi selbst in seiner befestigten Burg eingeschlossen sein.

|| **Tokio, 4. Sept.** In Niigata wütet eine furchtbare Feuersbrunst. 4000 Häuser stehen in Flammen. Es herrscht große Not.

## Angeführt.

Humoreske von H. Asten.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Schießstand der Schützenvereinschaft zu L. ging es hoch her. In acht Tagen sollte die Feier des 6. Stiftungsfestes vor sich gehen und da gab es alle Hände voll zu tun, um den fremden eingeladenen Vereinen zu zeigen, daß der hochtönende Name „Trefflicher“ auch verdient sei. Der Schießstand wurde fast gar nicht leer, lustig knallte man darauf los und die Büchsenjungen triefen vor Schweiß, so nicht minder der Scheibenwächter, der, ob des vielen Fahnenstreichens kaum noch die Arme zu rühren vermochte. Daß es auch an verschiedenen Lustlöchern nicht fehlte, bewies das oft ausbrechende homerische Gelächter und die schlechten Schützenbrüder wurden gar gewaltig hochgenommen. Das tat aber dem fröhlichen Treiben durchaus keinen Abbruch, vielmehr wurde die Stimmung immer animierter, bis die hereinbrechende Dunkelheit dem Knallen Einhalt gebot. Nun

ging's in das Vereinszimmer, denn nächst der Tat gab es noch manch ernstes Wort zu erwägen.

Den Vortritt führte Bädermeister Quassel, ein dickes, behäbiges Männchen mit einem richtigen Vollmondgesicht, aus dem die kleinen verschwommenen Augen gar lustig und herausfordernd in die Welt schauten. Und Lehnteres mit Recht, war er doch der beste Schütze des Vereins und seit vier Jahren immer siegreich als König hervorgegangen. Schon wie er die Büchse handhabte, war eine Freude mit anzusehen, kaum lag sie am Boden, da krachte auch schon der Schuß, tödlicher, wie man nicht anders gewöhnt war.

„Ja, ich lasse mir nun einmal nicht abgehen, wie der König von Schweden“, pflegte er dann zu schmunzeln und das schien auch ziemlich aussichtslos.

Freilich hatte er in dem Schlossermeister Handfest einen Rivalen und oft schwante der Königsstuhl auf Quassels Haupte; aber wenn zur Entscheidung kam, verlor der etwas hitzige Handfest seine Ruhe und Quassel blieb Sieger.

Daß die beiden sich grimmig haßten, ist selbstverständlich, dabei hatte jeder seine guten Freunde, die sich einen Spaß daraus machten, die beiden gegenseitig aufzuheizen und auch in den Versammlungen gab es manche Sticheleien.

Meister Quassel hatte seine Rede beendet und die darin gemachten Vorschläge waren, mit Ausnahme von Handfest, der stets opponierte, angenommen worden.

Danach verneigte sich Quassel, stülpte den Hut auf den Kopf und verabschiedete sich mit einer majestätischen Handbewegung von den Genossen.

An der Tür wandte er sich nochmals um.

„Was ich noch sagen wollte, lieber Handfest, mein Säbel sieht etwas mitgenommen aus. Sie haben wohl die Freundlichkeit, denselben bis Sonntag etwas herauszurufen, damit ich mir nicht zu schämen brauche.“

„Daß Dich der Teufel hol“, — knirschte Handfest zwischen den Zähnen und warf dem Davongehenden einen wütenden Blick nach.

Nach einer Weile erhob auch er sich und schritt, gefolgt von seinem Intimus und Hausmeister, Barbier Schaum, kurzweg Doktor benamset, ohne Gruß von dannen.

Draußen machte er seinem Karger Luft, und wenn alle die Schmeichelnamen, die er dem Schützenkönig anhängte, als Majestätsbeleidigung geahndet worden wären, hätte man ihn noch in selbiger Nacht eingesperrt.

Natürlich selbidierte ihm, wenn auch etwas zaghaft, Doktor Schaum pflichtschuldigst.

„Wenn man nur ein Mittel wählte“, meinte er kläglich. „Donnerhagel, was gab' ich da nicht drum. Ein viertel Jahr Miete schenkte ich Ihnen.“

„Wirklich?“ fragte Schaum erfreut, der mit der Zahlung noch im Rückstande war.

„Ein halbes“, brummte der Meister.

„Aber erst so'n Mittel haben.“

„Das ist's ja“, donnerte Handfest, daß Schaum enfeht auf die Straße flüchtete. — „Ihnen könnt ich ruhig ein ganzes Jahr quittieren, Sie finden doch kein. Außer Pestpflaster und Ricinusöl wohnt doch nichts in Ihrem medizinischen Verbandskasten.“

Eigentlich hätte sich nach diesen Worten Doktor Schaum wild durch sein wohlfrisiertes Haupt fahren müssen, denn dies war eine Beleidigung, zumal er sich auf seine Erfahrungen als Krankenpfleger viel einbildete und mit lateinischen Brocken nur so hin und her warf. Dies war aber heute nicht der Fall, einen Augenblick stand er wie festgewurzelt, dann riskierte er einen Lustsprung, sodaß Meister Handfest, befürchtend, der Doktor hätte einen Schuß bekommen, diesen in seine starken Arme nahm.

„Lassen Sie mich los, Meister!“ jammerte Schaum und suchte sich den eisernen Fäusten zu entwinden. „Donnerwetter, ich hab's!“

„Was denn?“

„Das Mittel, was Sie unbedingt zum Schützenkönig macht. Also ein Jahr mietefrei?“

„Was ich gesagt habe, gilt! Aber lassen Sie erst mal hören.“

„Geht nicht, lieber Meister. Das muß mein Geheimnis bleiben, denn wenn raus kommt, bin ich der Dumme.“

„Unfinn, Doktor, ich werde doch nicht.“

„Ganz egal! Lassen Sie mich nur machen. Aber von wegen der Miete, das möchte ich schriftlich haben.“

„J, Sie Schlaumichel. Das könnte Ihnen so passen. Ne, ne, daraus wird nichts.“

„Auch gut. Dann wird eben Quassel wieder König.“ Stumm schritten sie weiter, bis sie vor die Haustür gelangten.

„Sagt mal, Doktor, ist's wirklich ein Radikalmittel?“

nahm Handfest das Gespräch wieder auf. „So sicher, als ich Ihnen die Miete noch schulde.“

„Na, dann los. Die Quittung sollen Sie haben.“

Sie begaben sich dann in Schaums Laden und beim Schein eines Lichtes, die Lampe erwies sich als total ausgebrannt, fertigte Handfest die Quittung aus.

„Hier“, brummte er und schaute den Doktor durchbohrend an, „das aber sage ich Ihnen, wird Quassel König, breche ich Ihnen die Knochen im Leibe entwei.“

„Wird nicht geschehen, Meister. Eher befürchte ich, daß Sie's im Uebermaß der Freude tun werden und Sie müssen mir heilig versprechen, mich nicht anzurühren.“

Auch dies wurde zugestanden und durch Handschlag besiegelt, bei dem ein Wehlaut aus Schaums Munde durch die stille Nacht zitterte. —

Der Festtag war angebrochen.

Schon seit dem frühesten Morgen waren die Schützenbrüder in ihrer schmutzen Uniform tätig, die einziehenden Gäste zu bewillkommen und fröhlicher Jubel ertönte auf dem mit Girlanden und Fahnen geschmückten Festplatz. Das Preis-schießen war in vollem Gange. Eben hatte sich Handfest ein paar gefiederte Hosensträger erschossen. Meister Quassel stand abseits und schaute geringschätzend auf seinen Rivalen.

„Na, Meister, wollen's nicht mittun?“ fragten einige seiner Freunde.

„Unfinn“, gab er gelangweilt zurück. „Der ganze Plunder ist keines ehrlichen Schusses wert, das kann ich mir alles kaufen. Die Königswürde aber nicht, für die spare ich meine Augen auf.“

Er hatte ziemlich laut gesprochen und weidete sich mit sichtlicher Schadenfreude an den zornigen Mienen Meister Handfest's.

„Den Säbel haben's großartig gepußt, — ich danke Ihnen auch recht schön“, rief er hinüber.

Einen Fluch zwischen den Lippen murrend wandte sich Handfest ab. Bei der Zuversichtlichkeit Quassels waren ihm Zweifel über Schaum aufgestiegen und in seiner Wut wäre es diesem schlecht ergangen, wenn er nur sichtbar gewesen wäre.

Schaum schien aber gänzlich von der Bildfläche verschwunden, saß in der Küche und raspelte Süßholz. Die schmutze, bralle Köchin war seine Auserkorene, bei der wars ihm viel wohler, als draußen in dem Trubel; einen vernünftigen Schuß brachte er sowieso nicht zustande. Ueberdies schlug ihm das Gewissen, denn bis zur Stunde wußte er noch nicht, wie er sein Wort einlösen und Quassels das Mittel beibringen sollte.

Da kam ihm Freund Zufall in Gestalt seiner Braut zu Hilfe.

„Freige, hilf mir doch ein wenig“, wandte sie sich, hochrot im Gesicht, an den müßig Dastehenden.

„Was denn, Marie? Die Kartoffeln sind ja schon geschält“, gab er kleinlaut zurück.

„Nichte wenigstens den Selleriesalat an“. — Sie schob ihm eine Schüssel, einen Stoj Kompottnapfe und die Flaschen mit Essig und Öl hin. „Dem Quassel seine Portion extra scharf, auch etwas mehr Öl“, ernahnte sie, „er meint immer, da rutsche das Bier noch mal so gut runter.“

Ein dämonisches Leuchten huschte über Schaums Züge und lachend machte er sich an die Arbeit.

„Na, was seigt Du denn so dreckig?“ brummte sie unwirsch. „Mach lieber daß Du fertig wirst.“ Und Schaum schöpfte, goß und mischte, daß es eine Lust war. Hin und wieder warf er verstohlene Blicke nach seiner Braut. Eben ging sie in die Vorratskammer um etwas zu holen. Blig-schnell nahm Schaum eine Flasche aus der Tasche und entleerte deren Inhalt in die für Quassel bestimmte Schüssel.

„Wo! bekomms!“

Und Quassels, wie auch den Uebrigen schmeckte der Salat ausgezeichnet. Mit Genugtuung bemerkte Schaum, daß der Selleriesalat, die Schüssel ausgenommen, gänzlich verschwunden war.

„Nun, wie sieht's?“ raunte ihm Handfest zu und versetzte Schaum einen gelinden Rippenstoß.

„Abwarten!“ ächzte dieser und krümmte sich wie ein Wurm. „Indus hat er's, 's muß nur erst wirken.“

Die Tafel war aufgehoben, wieder griff man zu den Büchsen. Eine feierliche Erwartung hatte sich aller bemächtigt. Wer würde Schützenkönig werden? Quassels Partei schaute überlegen auf Handfest's Anhang und Quassel selbst warf mit hochtrabenden Redensarten nur so um sich.

Wer ihn aber näher betrachtete, wie dies Schaum tat, der konnte bemerken, wie es innerlich in dem sonst so ruhigen Mann gährte. Rote und Blässe wechselten auf seinem feisten Gesicht, unruhig trippelte er hin und her.

„Weiß der Knuck, ich muß mir erlätet haben. Und der Salat war doch so gut.“

Aber er hielt sich tapfer, schoß eine Kugel nach der anderen, totsicher, daß sein Anhang aus dem Jubeln gar nicht herauskam und triumphierend den Tisch mit den Insignien der Königswürde umstand.

Doch auch Handfest schoß ausgezeichnet. Eine finstere Entschlossenheit prägte sich in seinen Zügen aus. Wenn er auch die Hoffnung auf Schaums Mittel bereits aufgegeben hatte, schwer sollte Quassels der Sieg schon werden. „Wart nur, verdammter Bartträger, wenn ich dich erst zwischen meinen Fäusten habe.“

Schaum aber schien sich seiner ruchlosen Tat sicher zu sein und scharwänzelt schäfernd um die Ehrenjungfrauen herum.

Und die Folgen der Tat zeigten sich nur zu bald. Der Entscheidungsschuß nahte. Quassel trat an den Stand, hob das Gewehr, nicht wie sonst freihändig, nein — er legte es auf die Stützen. Sein Gesicht war verzerrt, sein Körper krümmte sich vor inneren Qualen. Aber zum Schuß kam er nicht. Während schleuderte er die Büchse zu Boden und stürzte mit einem grimmigen Fluche davon, um sich nicht wieder sehen zu lassen.

Natürlich wurde Meister Handfest Schützenkönig. Als er in später Nacht, gestützt von Schaum, heimwärts wandte, blieb er plötzlich stehen und schaute seinen Mieter glücklich an. „Sag mal, goldiges Doktorchen, wie habt Ihr das zustande gebracht?“ Schaum lächelte verschmimt und hielt dem Meister die Flasche vor die Augen. „Ricinusöl“, las dieser und brach in ein unbändiges Gelächter aus. — „Hi, — Hi, — Ricinusöl? — donnerwetter, goldiger Schaum, das habt Ihr gut gemacht!“ —

Wohl mag's ein schönes Glück sein, edle Seelen Mit Liebeslust und Frühling zu verklären; Doch den Gefallnen, den in Staub getretenen Mit zettender, mit engelreiner Hand Hinan in der Vergebung Licht zu tragen, Das ist heiliges, göttliches Gefühl, Was sich des Himmels Bürgerrecht begründet.

Körner.

Alarm.

Humoreske von Frigge-Brool.

(Nachdruck verboten.)

„Meine Husaren kommen“, rief der Baron von Werben seiner schönen Gattin freudestrahlend zu, indem er schon von weitem grüßend den Hut schwenkte. „Und was das Beste ist, Rohden kommt mit hierher, unser guter, alter Rohden, drei Wochen lang als Einquartierung. Das wird eine Lust werden.“

„Aber Mama, wer wird von Lust sprechen, wenn es sich um Papas Husaren handelt, seine Husaren aus L.“, fiel hier die fünfzehnjährige Ada ein, das einzige Töchterchen des schönen Paars, welches neugierig zugehört hatte. „Ich freue mich ganz furchtbar, Papa, und muß Dir für Deine Neuigkeit erst einen Kuß geben.“

„Bist Du auch da, mein Junker“, scherzte der Baron, „freust Dich wohl gar auf die neue Puppe, die Dir Dein Vater mitbringt.“

Ada zog ein bitterböses Gesicht. „Seine Puppen mag er behalten“, gab sie schnippisch zurück, „die liegen alle hübsch eingepackt in meinem Schrank. Onkel Rohden wird sich wundern, wem solch großes Fräulein ich unterdessen geworden bin.“

„Aha, daher bläst der Wind“, lächelte der Vater amüsiert. „Also wir sind ein Fräulein. Da werde ich mir den Junker bald abgewöhnen und an eine andere Bezeichnung denken müssen. Was meinst Du, Kleines?“

Ada trat schmeichelnd auf ihn zu und drückte ihr krauses Köpfchen an seine Schulter.

„Für Dich bin ich Dein Junker, so lange ich lebe, Väterchen“, sagte sie weich. „Sist nur wegen der andern, weißt Du mit dem Fräulein. Wenn Einquartierung kommt, muß ich doch mitun dürfen. Denk nur, Mamachen“ wandte sie sich an die Baronin, „Tilla Peittwitz hat voriges Jahr sogar getanzt, als Einquartierung bei ihrem Großvater war, und sie ist doch kaum ein Jahr älter wie ich. Wenn wir hier tanzen lassen, darf ich doch auch dabei sein?“ Die Baronin lächelte leicht. „Kindskopf“, sagte sie dann freundlich, das dunkle Kraushaar der Kleinen mit ihrer weißen Hand glättend, „wenn Du nur erst so gefittet wärfst, wie Deine Freundin Tilla! Da fehlt leider aber noch recht viel.“

Ada erwiderte nichts auf diesen mütterlichen Stoßseufzer. Soeben hatte sie im Hofe den Kutscher entdeckt, Papas Heinrich, der mit diesem früher bei den L. Husaren gestanden, der mußte doch die Neuigkeit heißwarm erfahren. Wie ein Wirbelwind huschte sie aus dem Zimmer.

„Ada ist doch noch ein rechtes Kind“, sagte die schöne Baronin leicht aufseufzend zu ihrem Gatten. „Ich mache mir jetzt doch manchmal Vorwürfe, daß ich die Kleine so viel mit den Dorfkindern und Diensthöfen ließ. Sie hat doch jetzt etwas Unzivilisiertes in ihrem Wesen, was mich

manchmal ängstigt, und für die tollen Kinderstreiche, die sie begeht, wird sie nachher auch zu groß.“

„Nun schilt noch über den Sünder, der alles das verschuldet hat“, scherzte der Baron launig. „Ich hätte das kleine Ding nicht so erziehen sollen, sie nicht meinen „Junker“ nennen, nicht auf dem Pony mit mir nehmen durch Dick und Dünn, über Stock und Stein. Und doch, Gertha“, fuhr er fort, indem ein wehmütiger Zug sein joviales Antlitz überzog, „es reut mich nicht! Das Kind hat etwas Frisches, Heiteres, ist offen und wahr, ohne Falsch und Hinterlist, sie wird die tollen Streiche schon zur rechten Zeit unterlassen und sonst möcht ich sie um kein Jota anders haben. Das war ein Junge geworden!“ Die Baronin seufzte noch einmal. Diesmal tiefer wie vordem. Sie wußte wohl, wie hart es ihren Gatten getroffen, daß ihm der Sohn und Erbe verlag gelieben. War es ihm da zu verdenken, wenn er Erfah in seinem einzigen Töchterchen gesucht?

Gertha von Werben war die schönste Frau im Umkreis von vielen Meilen. Als junges Mädchen hatte sie in der Hauptstadt und bei Hofe gegläntzt und alle Welt war schier verwundert, als sie nach kurzer Zeit, der vielen Triumphe überdrüssig, dem schneidigen Rittmeister von Werben die schöne, vielbegehrte Hand gereicht. Noch mehr erstaunte man, als dieser kaum nach Jahresfrist den Dienst quittierte und die Stadt verließ, um sich auf sein Stammgut zurückzuziehen. Es schien der jungen Frau nicht schwer zu werden, die Freuden der Großstadt mit dem Landleben zu vertauschen, wenigstens konnte man ihr auch nicht das leiseste Bedauern anmerken. Sie gewöhnte sich bald und wurde von ihren Gutsleuten und den Bewohnern des nahen Dorfes ebenso verehrt, wie ehemals in der großen Welt. Das Ehepaar lebte überaus glücklich miteinander. Der Baron, der seinen Beruf nur verlassen, um ein tüchtiger Landwirt zu werden, fand an seiner neuen Tätigkeit Geschmack und in den vierzehn Jahren, die die Beiden nun schon auf dem Schlosse hausten, hatte sich keins von ihnen da fortgesehnt, dennoch hing Adalbert von Werben noch mit ganzem Herzen an seinem ehemaligen Regiment. Es konnte so leicht nichts dort passieren, wovon er nicht in Kenntnis gesetzt worden wäre, sei's bei seiner häufigen Anwesenheit in L., oder durch seinen besten Freund und Intimus den Rittmeister von Rhoden. Dieser war dem Werbenschen Hause eng befreundet und hatte die kleine Gertha aus der Taufe gehoben und verbracht, da er Junggeselle war und keinen Anhang hatte, die Urlaubszeiten regelmäßig auf Schlosse Werben zu. Kein Wunder, daß wir den Baron so erfreut finden, ihn diesmal, wenn auch als Einquartierung, wieder zu sehen. Bis zum Eintreffen der Husaren waren noch zwei Tage. Im Hause wirtschaftete die Baronin, die sich sogar die Hilfe von Adas englischer Gouvernante gesichert hatte, eifrig und ließ die Zimmer für die verschiedenen Herren in Stand setzen. Werben wollte die Ställe revidieren. Auf dem Wege dahin hörte er dumpfe, laute Töne, die wie von einem Musikinstrument stammend sich anhörten.

„Zum Donnerwetter sollte der Heinrich jetzt gar am helllichten Tage das verd... Tuten nicht lassen können“, dachte der Baron und beschleunigte seine Schritte.

Vor der Stalltür angelangt, hemmte er den Fuß. Er hörte lautes, kindliches Lachen, untermischt mit dem rauhen Ton von Heinrichs Stimme. Das war Ada, so konnte nur sein Junker lachen. Vorsichtig lugte er um die Ecke. Da sah er ein wunderbares Bild. Auf einer Hasenkruste, mit den Füßen baumelnd, eine Trompete in der Hand, sah Ada und ließ sich von dem Kutscher in die Geheimnisse des Hofens einwiehen. Gerade setzte sie die Tute an den Mund, das niedliche Gesicht verzog sich, die Wangen wurden lischrot vor Anstrengung und endlich, endlich klang ein Ton, der dem Zuhörer durch Mark und Bein drang.

„Bravo Baroneschen“, ermunterte Heinrich. „Nun kommts. Man immer fix zu, damit die Puste rauskommt.“

Und Ada pustete. Wirklich brachte sie einige Töne hervor, die unstreitig einen gewissen Zusammenhang verrieten. Kopfschüttelnd sah der Baron, von beiden ungesehen, zu. Nun dämmte es ihn genug des frevelnden Spiels. „Adeleheid“, rief er vortretend.

Der Ruf verfehlte seine Wirkung nicht. Adeleheid, so nannte der Vater sein Kind nur, wenn er ernstlich unzufrieden war.

Ada ließ die Trompete sinken und sah furchtlos, doch etwas besangen ihrem Vater entgegen. „Was wolltest Du, Papa?“ fragte sie unschuldvoll. „Wer hat Dich wieder auf diesen verd... Blödsinn gebracht?“ fragte der Baron stürzungslustig, bald seine Tochter, bald den Kutscher ansehend, der sich in seiner Verlegenheit allerlei zu schaffen machte.

„Aber Papa“, entgegnete Ada lässlich, „das ist doch kein Blödsinn, das soll doch nur für Onkel Rohden eine Ueberraschung sein.“ Und ehe der verblüffte Vater noch eine Gegenrede fand, hatte sie ein zweites Mal die Tute an den Mund gesetzt und entlockte ihr, aus Leibesträften blasend, einige präkliche Töne.

„Hörst Du jetzt heraus, was es sein soll?“ fragte sie triumphierend.

„Ja, was soll ich denn hören, Kind“, rief der Baron halb ärgerlich, halb belustigt.

„Du willst mich ärgern, Papa“, meinte die Kleine betrübt. „Du wirst doch das Alarmsignal noch kennen. Heinrich lehrt mich alle Signale. Wird Onkel Rohden Augen machen, wenn ich mit einem Mal los tute.“

„Und erst Ohren“, lachte der Baron jetzt los. „Aber Kind, Du bist wirklich unverbesserlich. Wenn auf Gottes weiter Welt fällt wohl ein solcher Streich noch ein. Da kannst Du ja den Onkel schon in Ungelegenheiten bringen. Ein Glück, daß niemand die Signale heraushören kann.“

„Ich blase ja auch erst zum zweiten Male, Papa“, meinte Ada etwas kleinlaut und Heinrich meint, ich hätte ein sehr gutes musikalisches Gehör.“ „Meint er das?“ wandte sich Werben an seinen Kutscher. „Wie hieß doch der Trompete, der wegen mangelnder musikalischer Befähigung wieder in den Stall zurück mußte? Erinnerst Du Dich noch? Na, schadet nichts, Heinrich, bist doch ein ganzer Kerl, wenn Du auch das verd... Tuten immer noch nicht lassen kannst. Aber der Baronesch brauchst Du's nicht gerade beizubringen.“

„Hab ich auch nicht gewollt, Herr“, versicherte der Kutscher treuherzig. „Baronesch ließen mir keine Ruh, seit sie hörte, daß unsere Husaren kommen.“

„Schon gut, schon gut, aber nun hat die Kinderei ein Ende, bestimmte der Baron. „Komm mit, Ada, daß nur Mama nicht von Deiner neuesten Heldentat erfährt, sie möchte böse werden.“

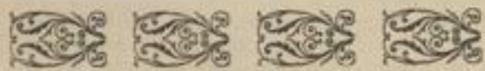
Ada folgte ihrem Vater nicht, ohne Heinrich einen Blick zugeworfen zu haben, der diesem deutlich sagte, für sie sei es mit dem Blasen noch lange nicht vorbei.

„Aber Kind“, fing der Baron noch einmal an, „wie kannst Du nur eine solche Idee fassen. Trompetenblasen, schickt sich das für ein Mädchen? Und dann den Heinrich als Lehrmeister.“

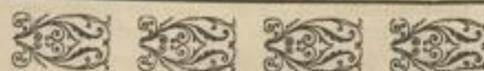
„Heinrich ist schon länger bei uns, wie ich denken kann“, verteidigte sie sich energisch. „Außerdem bläst er die Kavalleriesignale wundervoll. Ich bin so oft des Sonntags zu ihm in sein Stübchen geschlichen und habe mir was vorblasen lassen, es ist gar nicht so schwer.“

„Wie dachtest Du Dir die Ueberraschung für Onkel Rohden aus?“ ergründete Werben weiter. „Du willst doch nicht etwa dann seine Leute zusammentuten?“

Ada sah beleidigt aus. „Du tust, als ob Du keinen Spaß verstehst“, sagte sie ärgerlich. „Onkel Rohden versteht



Für unsere Jugend.



Mein lieber Sohn, du tust mir leid, Dir mangelt die Enthaltfamkeit. Enthaltfamkeit ist das Vergnügen An Sachen, welche wir nicht kriegen. Drum lebe mäßig, denke klug. Wer nichts gebraucht, der hat genug. W. B. S.

Hansel und Gretchen.

Die Mutter hat ausgehen müssen und dem Hansel das Gretchen derweilen zum Aufbewahren gegeben. Der Hansel ist schon ein großer, verständiger Junge, der sein blondes Schwesterchen sehr zärtlich lieb hat und es wohl hüten kann, dies auch schon oft genug getan hat. Aber der Hansel ist eine Pflanzkeimling und nur dann zu brauchen, wenn er kein Buch in erreichbarer Nähe weiß. Wenn Mutter ahnte, daß sein Freund Ernst dem Hansel heut solch prächtvolles neues Märchenbuch geliehen hat, würde sie das Gretchen ganz gewiß mitgenommen oder das Buch weggeschlossen haben. Aber so weiß sie es nicht, der Hansel hat die Märchen noch in seinem Tornister, und im Augenblick auch gar nicht daran gedacht, sondern die allerbeste Absicht gehabt, das Schwesterchen gut zu hüten. Als Mutter fortging, hat er gleich angefangen, sehr nett mit Gretchen zu spielen, hat Ball ge-

sangen, sie auf seinem Rücken reiten lassen und mit ihr Kaufmann gespielt. Jetzt ist Gretchen aber in ihre Puppen vertieft und dazu braucht sie den Hansel nicht. Er fängt an sich zu langweilen, der Hansel. Was soll er nun tun? Da fällt ihm das Buch ein. Komisch, daß er das ganz vergessen hatte! Den ganzen Morgen in der Schule schon und beim Mittagbrot hat er gewußt: es kommt noch etwas Wunder-Wunderschönes! Wenn ich nur erst das Märchenbuch nachher lese! Märchen! Die sind doch das allerallerfeinste! Wie famos, daß er das Buch da hat! Wie Mutter weggegangen ist, hat er garnicht daran gedacht gehabt, und nachher hat er so nett mit Gretel gespielt, daß es ihm nicht mehr eingefallen ist. Aber nun geht es doch wohl, daß er liest. Gretel ist so beschäftigt, daß sie sicher ruhig weiter spielt mit ihren Puppen und er bleibt ja auch im Zimmer. Ein klein bißchen kneist ihn das Gewissen wohl, aber: nur eine Geschichte! denkt er und klappt das Buch auf. Was ein wunderhübsches Bild ist da gleich vorn! Ein Kind mit einem Schutengel, an einem reisenden Wasser. Ach, da fällt Hansel etwas ein, was Feines! Er kniet nieder und faltet die Hände. „Mein liebes Schutengelchen, Du, ich brauch Dich augenblicklich nicht so sehr nötig, bitte sei doch so gut, Gretels Schutengelchen etwas zu helfen, damit ihr auch ja nichts passiert! Sieh mal, ich möchte so gerne ein bißchen lesen, und bitte, sieh doch, so lange mit auf sie hin, ja? Ich danke Dir vielmals!“ Ganz beruhigt setzt Hansel

sich mit seinem Buch in die Ecke und liest — und liest — und liest. Mit bligblanken Augen und Pupurbüchchen ver-schlingt er Seite um Seite — so wunder — wunderbar herrlich sind die Märchen! So schöne hat er noch keine gekannt! Alle seine Gedanken, der ganze, ganze Hansel ist im Buch, nichts sieht er und hört er. Er hats nicht gemerkt, daß Gretel ihn gerufen und am Kermel gezupft hat, daß sie aus dem Zimmer gelaufen ist und nicht wiedergekommen, er liest und liest, bis die allerletzte Seite der allerletzten Geschichte ausgelesen ist. Ach, wie war das schön! Er ist noch tief im Märchenland drinnen, noch lang nicht wieder auf der Erde. Er flarrt in den Himmel hinauf und sieht das ganze Märchenvolk aus den Wolken herausnicken und grüßen. — Da klapp! — liegt das Buch am Boden und Hansel fährt auf. Seine Pflichtversummis! Sein Schwesterchen! Schwer fällt ihm auf die Seele. Gretchen! Die Puppenocke ist leer, kein Gretel da. Nirgends! Er guckt unter Sofa und hinter den Schran! — kein Schwesterchen. Er rennt nach der Schlafzimmertür reißt sie auf, schreit: „Gretel!“ keiner antwortet. Er stürzt in die Küche, in alle Räume und ruft hinein, vergeblich! Kein blondes Schwesterchen da. Natürlich! Das ist ja eine ganz gerechte Strafe für ihn, den pflichtvergessenen Jungen. Wenn er so schlecht aufpaßt, muß Gretchen ja weg sein und verloren, er hat doch keinmal, kein einzigesmal nach ihr hingeguckt, er hat nicht auf sie gehört — jetzt erinnert er sich mit heißen Tränen



welchen und darum lernte ich auch für ihn. „Na ja, überrascht wird er wohl sei, wenn er Dich wieder sieht und hört, in was für schönen Dingen sein Patchen erzillert. Wie sie der Vogelscheuche ihr bestes Mouffelinleid und ihren neuesten Federhut aufsetzt und sich dann halbtot lachen will, wenn unsere kurzfristige Miß eine halbe Stunde lang das stumme Ungetüm anspricht und endlich ganz erboft bis in die Erbsen läuft.“

„Aber Papachen, da war ich noch ein Kind,“ verzeigte die Kleine verlegen.

„Nichtig, das war ja im Frühling, und jetzt wird's bald Herbst, das hatte ich ganz vergessen.“

Schmeicheln hing sich das Patschchen an des Vaters Arm. „Nichts weiter sagen, Papa, das mit dem Wasen bleibt unser Geheimnis,“ bat sie.

Um die Mittagsstunde eines schönen Septembertages rücken die Husaren ein. An ihrer Spitze ritten der Rittmeister von Rohden, Leutnant Dorell und ein blutjunger Fähnrich Namens Senden. Der Baron war seinen Gästen entgegengeritten und führte sie nun seiner Gattin zu. Freudig bewegt neigte sich Rohden zu der schönen Frau und drückte seine Lippen auf ihre weiße Hand. Dann stellte er die beiden Kameraden vor.

„Sie können sich denken, verehrte Freundin,“ sagte er nach den ersten Begrüßungsworten zu ihr, „wie dankbar ich dem Zufall bin, der mich zu meinen liebsten Freunden führt. Das nenne ich noch einmal eine Schicksalsgunst, wie sie die launische Glücksgöttin nicht eben häufig spendet, und um so dankbarer nehme ich die freundliche Hingung hin. Doch was macht Ada, mein herziges Patchen, ich sehe die Kleine ja noch nicht.“

Die Baronin sah sich suchend um. „Ja, wo steckt Ada? Soeben hörte ich noch ihre Stimme.“

Noch einige Worte des Willkommen für die beiden anderen Herren, dann nahm der Baron den Vortritt, um sie in ihre Zimmer zu geleiten. Rohden folgte der Hansfrau, denn seine Gemächer lagen in dem von der Familie bewohnten Flügel. Den beiden Kameraden wurden zwei nebeneinanderliegende Zimmer angewiesen, die durch eine Tür verbunden waren.

„Ein Götterweib, diese Baronin,“ rief der Leutnant begeistert aus, als sich die Türe hinter dem Baron geschlossen hatte. „Sahen sie schon je eine schönere Frau, Senden?“

„Sie hat sich für ihr Alter überraschend gut konferviert,“ bemerkte der Fähnrich weise.

„Für ihr Alter! Mensch man merkt, daß Sie inbezug auf schöne Weiber noch geradezu in den Windeln stecken! Die Baronin ist in dem Alter, wo das Weib erst schön und begehrenswert erscheint! Was ist dagegen ein junges Mädchen von heutzutage? Fleischlich, überpannt, blaustämpflich, brtt“, er schüttelte sich. „Im besten Falle ist es doch nur Knospe, Zukunftsruß, etwas vor dem man nie wissen kann, was sich noch daraus entwickeln wird. Dagegen diese Venus, dies herrlich erblühte Weib. Zum Heuter, dieser Werben ist zu beneiden.“

„Es soll ja auch eine Tochter im Hause sein, ein junges Mädchen, von dem der Rittmeister sprach,“ warf der Fähnrich bescheiden ein. „Wenn die der Mutter ähnlich sieht.“

„Lassen Sie sich begraben Senden,“ riet der Leutnant freundschaftlich. „Junges Mädchen, sagen Sie zu dieser fünfzehnjährigen Krabbe. So alt soll sie sein, und so etwas gehört in die Schulstube, ist sogar für einen Dachs, wie Sie noch einer sind, zu jung. Aber nun dalli, an die Toilette. Wir müssen sehr schön sein heute.“

Ada war unterdessen außer sich. Sie hatte bis jetzt weder den Onkel, noch die anderen Herren gesehen, weil die abscheuliche Miß sie bis zum letzten Augenblick in der Schulstube festhielt. Trotzdem war sie noch so zeitig ent-

wischt, um gerade zu sehen, wie der Papa die beiden Herren hinaufführte. War aber der Leutnant ein schöner Mann! So etwas hatte Ada noch nie gesehen. Sie konnte die Zeit bis zum Diner kaum noch erwarten und hörte ungeduldig den Ermahnungen der guten Miß Bright zu, die ihr

Humoristische Ecke.

Regendorfer Blätter.

Eine neue Gefahr. Hausmeister: „In drei Wohnungen rauchen heut' fürchterlich die Ofen; da hat wahrscheinlich so'n Luftschiffer Sand in den Kamin geworfen!“

Gegenwehr. Direktor (starker Pantoffelhieb): „Herr Kollege, ich habe von verschiedenen Seiten sagen hören, daß Sie trinken?“

— Professor: „Herr Direktor, ich meine, man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen. So z. B. sagen sie auch, die Frau Direktor gäbe Ihnen, wenn Sie am Dienstag in den Verein gehen, immer dreißig Pfennig Biergeld mit — das habe ich auch nie geglaubt!“

Verkehrte Welt. Madama (zum Dienstmädchen, welches eben einen Hustenanfall hatte): „Wenn mein Mann fragt, wer da so gehustet hat, so sagen Sie, ich sei's gewesen, hören Sie, Anna!“ — Dienstmädchen (zornig): „Meinetwegen, so geht's ja in der Welt; ich muß husten und Sie reifen nachher ins Bad!“

Wertwürdige Begründung. Wirt (entrüstet): „Was, die zehn Mark, die ich Ihnen im Kartenspiel abgewonnen hab', bleiben Sie mir schuldig, und jetzt können Sie auch nicht mal die Zechen bezahlen!“ Gast (kleinlaut): „Na, wenn man so viel verloren hat —!“

Kutlerhumor. „Wie, trotzdem Sie fast an allen Gliedern verstümmelt sind, fahren Sie noch Automobil?“ — Kutler: „Warum nicht? Was habe ich denn noch zu verlieren?“

Trogdem. — „Fräulein Asta soll ja ein äußerst gutberziges, liebenswürdiges Mädchen sein?“ — „Ja, wohl. Der sind alle Damen gut, trotzdem sie bildhübsch ist.“

Stolz, Dorfbadler (zum Fremden, der sich von ihm einen Zahn ziehen ließ):

„Welt i hab' 'n' rauskriegt?! Sogar zwei auf einmal!“

Splitter.

Es gibt bedauerliche Menschen, die jeden Stein am Wege als persönliche Kränkung empfinden.

Die bevorstehende Privatbeamtenversicherung.

I. Krankenkassen.

Table with financial data for I. Krankenkassen, including membership numbers and costs for 1905.

II. Invalidenversicherung.

Table with financial data for II. Invalidenversicherung, showing expenditures and income.

III. Zur Frage der Privatbeamtenversicherung.

Table with data regarding private employees and their income levels.

zum hundertsten Mal anbefahl, zurückhaltend und bescheiden zu sein, wie es sich für eine junge Dame, namentlich in Gesellschaft von Herren, gezieme. „Sie tun gut, sich stets nach dem Beispiel Ihrer vortrefflichen Mama zu richten,“ schloß die Erzieherin ihre Standrede. (Fortsetzung folgt.)

daran, daß sie nach ihm gerufen — er hat beim Lesen keinen einzigen Augenblick an sie gedacht. Was ist er doch für ein schlechter, schlechter Junge! Was kann er nun tun, wo soll er das Schwesterchen finden? Wiederhaben muß er sie, er muß, er kann doch Mutter nicht wiedersehen ohne Gretchen. Also suchen! vielleicht ist sie noch nicht weit. Er stürzt hinaus. Im Garten und auf der Straße kein Gretel. Die hohen Sonnenblumen stehen sich so gut mit dem Schwesterchen, ob di: es wohl haben vorbeilaufen sehen? Aber sie antworten nicht, hochmütig stehen sie stillschweigend da, die gelben Gesichter hint-nüber geworfen. „Nachbars Spitz“, fragt Hansel, „hast Du Gretchen gesehen?“ Aber Spitz sagt: „Wauwau“, wackelt mit dem Stummelschwänzchen und hält die Pfote hin. Das kann „ja“ heißen und „nein“, und Hansel ist so klug wie vorher. An der Ecke die Linde wirft ihre goldgelben Blätter herunter, langsam und leise fallen sie herab wie goldene Taler: „Linde, ging Gretchen hier vorbei?“ Aber die Linde wirft dem Hansel nur ein Blatt auf die Nase und das ist keine Antwort. Die Bäckerfrau, die so seine Pfeffernüsse baden kann, steht in der Tür, aber die wagt Hansel nicht nach dem Schwesterchen zu fragen, ihm ist als müßte sie ihm ansehen, daß durch seine Schuld das Gretelchen verloren gegangen ist. Angsterfüllt jagt er weiter, planlos rennt er durch die Straßen. Da sieht er am Bächlein. Großer Himmel! Gretchen wird doch nicht etwa hineingefallen sein? Aber die Palme am Ufer schütteln die Köpfe. „Hast Du Gretel gesehen, Bach?“ fragt Hans. „Gluck, gluck“, schwagt der Bach mit den Steinen die in ihm liegen, aber Hansel versteht „Jawohl, jawohl“ und fragt weiter: „wo ist sie hingelaufen?“ Keine Antwort.

Er nimmt ein Blütenblättchen und legt es aufs Wasser: „Bach, lieber Bach, laß es nach der Seite treiben, wo Schwesterchen hingegangen ist!“ Blättchen geht mit dem Wasser abwärts, Hansel rennt den Bach hinunter aber er findet kein Gretchen. Nun ist er bei den Jahrmarktsbuden. Ein entsetzlicher Schreck faßt ihn. Da sind Zigeuner und Italiener, die werden doch das Gretel nicht gefohlen haben? Voller Angst und Jammer irrt er zwischen Buden und Wagen umher. Kinder gibt es dort genug, in allen Größen laufen und kriechen sie da herum, aber kein Blondköpfchen ist dazwischen. Wenn sie nun aber schwarz gefärbt hätten, das Goldhaar, und das rostige Gesichtchen braun angemalt? „Gretchen, Gretchen“, schreit Hansel und stürzt zwischen den schmutzigen Kindern und den wildaussehenden schwarzen Männern mit den blanken Zähnen herum. In jede Bude guckt er, in jeden Wagen, aber nirgends ein Gretel. Weiter rennt er, zurück in die Stadt, auf alle Plätze, wo sie sonst miteinander spielen. Es wird dunkel, die Sternlein kommen und der Mond: „Wist Ihrs nicht, wo sie ist?“ schreit Hansel, aber der Mond zieht ein schiefes Gesicht und lacht, und die Sternlein winkeln. — Tobmüde und abgejagt, schluchzend vor Jammer steht Hansel schließlich wieder vor seiner Haustür. Er weiß garnicht, wie er eigentlich wieder dahin gekommen ist, aber nun er da ist, muß er doch wohl hineingehen, er weiß ja auf der ganzen Welt keinen einzigen Platz mehr, wo er das Gretchen noch suchen soll. — Ganz leise schleicht er mit seinem bösen Gewissen ins Haus, aber die Türlocke klingelt schrill, als er die Tür öffnet. Wer kommt da herausgerannt und reißt ihn in die Arme? Mutter! „Junge, Junge, warum läßt Du mich so um Dich

ängstigen? Wo bist Du nur gewesen, Du Unart? Gretel hätte doch aufwachen können! Und wenn Dir nun was zugestoßen wäre im Dunkeln!“ Von all dem hört Hansel nur das eine Wort: „Gretchen!“ „Ja, ist Gretel denn hier?“ schluchzt er hervor. „Ja, aber natürlich, wo soll sie denn sonst sein?“ ruft Mutter erkaunt, „sie lag doch im Bett und schlief ganz fest, als ich kam. Sie wachte nicht einmal auf, als ich sie auszog!“ Hansel fiel der Mutter um den Hals und beichtete ein langes, langes Bekenntnis. Als Mutter alles gehört hatte und ihm einen Verzeihungskuß gegeben, lachte sie: „Ja, siehst Du Hansel, das war eine ganz gerechte Strafe. Dein schlechtes Gewissen hat Dich so unruhig und aufgereggt gemacht, daß Du nur in die Schlafzimmertür hineingeschrien hast nach Gretel, anstatt vernünftig nachzusehen. Sie hat die ganze Zeit friedlich in ihrem Bettchen geschlafen! Und Dein Rufen natürlich nicht gehört!“ „Ja, Mutti“, meinte Hansel ernsthaft, „es ist ganz richtig so, es mußte alles so sein! Ich hatte ja mein Schutzenglein abgegeben, darum mußte ich so herumlaufen und mich so ängstigen, und darum fand ich Gretel nicht. Gretchen hatte aber die beiden Englein, und die haben sie so gut behütet. Ich will mich heut' abend aber auch ganz extra bei meinem Schutzenglein bedanken, und verleben will ich's nie wieder — außer, wenns mal garnicht anders geht!“

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:

Griessgram.

Schwobestreich.

G. D.

(Nachdruck verboten).

Zu was hätt man d'Streich, wenn mans net mache tät?! Uns Schwobe fait man noch, mie seied b'fonders guet druf einstudiert. Jetzt sind zwoe Sache von guet: zaitfichte emol, daß mit Schwobe net grad alle Streich allein machet, zum Andere, daß mer hie und do en Streich deant, an deam man sich net grad z'schämte braucht. Unsere preußische Bröder hent s'Foppe lauf wie loa zweiter; und wenn emol e g'sunder Spaß bei uns passiert, no woosf man'n am andere Tag schau z'Berlin drinne. Aber was drinne passiert oder just im deutsche Land rum, do hoosf't's gleit: Schwamm drüber!

Was hent se no für e G'schicht g'het mit sellem schwäbische Schultes und sein falsche Zweamarkstücke! Laust do am obere Nader rum e falsch Zweamarkstücke ein. Der Schultes meldets em Oberamt, des schreibt, der Schultes soll's unverzüglich einschide. Dear goht uf d'Post an Schalter und schid't's als Einzahlung ans Oberamt. Selbstverständlich hot sich des guet Zweamarkstücke unterwegs in e reachtis verwandelt, und s' Oberamt kriegt durch de Geld-ansträger s' falsch airtscht net. Herrschafteine! was hois weage deam Bettel in ganz Deutschland rum für en Lärme gäe über die dumme Knöpfleschwobe! Aber so en Streich machet mer doch no net, daß mer weagetseme goitfiche ruckstündige Pfennig e halbe Mark Unlöste mache tätet durch lauter Din- und Hearschreibe. Und des G'schichte von s'eller leere Rischt bei Mainz do hunte ischt au net zwische de schwarztraute Pfähl passiert; doch sager mer desmol gnädig au: Schwamm drüber! Aber s'le G'schicht mit der Fäersprich z'Basel, des mueß raus; 's löant mer just en Kropf nandruce, und 'sicht so grad net naitlich, daß man en Kommunschade für andere Leut rumschleift. Also bei Basel drobe hot's emol — 'sicht no nit gar grausig lang — brennt, aber wohluerstande, hunte in der Grenz, im Badische hübe. Kommet se von der Schweiz derher mit der Fäersprich und wöllet tapfer helfe löche, wie's bei ehrlische Christe Mode ischt. Kelle Respekt vor de Schweizer, s' sind brave „Lütle“. Aber no hätt! Do kommt au no vorhear e Zollwach, und die hot au no e Wörtele mitz'schwähet. D'Schweizer löantet mit ihrer Sprich so au auf d'Handelschaft wölle, derweag därtet se net rum mitere — bis sie se verzollt hent.

Jetzt hent's die Schweizer so, daß se, wenns uf oamol Sturm löut't, daß se no net enandernoch ausrechnet, was ihr Sprich weart sei und wieviel Zoll uf sie komm, wenn man mit ihr noch Deutschland rein wöll. Drum hent se au s' naitlich Geld net in der Tasch g'het und sind ruhig wieder umg'hairt mit samt der Sprich und hent s' Haus eabe brenne laun. Jo jo, 's ischt no guet, daß des net bei uns große ischt! Und daß Köpenick bei Berlin und net bei Stuoget leit, des ischt au wieder guet. Des hätt solle im Schultes von Ludwigsburg oder Feuerbach passiere, so näh bei der Hauptstadt dranne, daß er sich vome arme, däre Schuhemächerle no so g'schwind s' Geld abnehme und dazueanan verhafte löst! Do hätt's g'heisse: „s sind eabe Schwobe!“ so hätt's g'heisse.

Ha no! Des wär eigentlich net s' ärgst! Wenn d' Preuße no loane andere Streich mache tätet! Hent se en tüchtige Schultes wie deam Schücking z' Dufum drinne, wo so g'scheit ist, daß er ins Blättle schreibe u. e Buech rausgäde laun, no packet se'n am Krage. Und was hot er denn ang'stellt? G'fait hot er und g'schriebe hot er, daß im preußische Staat, b'fonders in der Verwaltung, no lang net alles so sei, wie's eigentlich sein sott. Ha no! Des siecht e Blinder, daß er do net unreacht g'het hot! Vollkomme ischt überhaupt nit uf deare Welt, just wär man jo im Himmel. Aber s' Dämmst an der Sach ist, daß durch deam Spaß der ganz Bloch einpurzle löant. No Bülow, no löantet guete, wie De mit der Regierung durte löantet! 's ischt schad, se tätet' Berlin drinne wirklich so guet auskomme miteneander: d' Konseroative, der Baurebund, d' Deutschpartei u. d' Demokratie! s' ischt freile e merk-würdiger Durtenander, des ischt schaum wöhr; aber drum hoosf man's au de Bloch, u. so langsam fürsche goht's mit em Karre doch. Jetzt macht deare Regierungspräsident Roz — Roz — Roz Teufel au! wie hoosf er denn! Ja richtig: Rozierowski so dumms Zeug und will deam tüchtige Schultes s' Strickle um de Krage ziehe. Des ischt loa Schwobestreich, aber e anderer!

Und wie isch im Zeppelin gange, unserem Landsmann? Anne siebez'ge hot er en Schwobestreich g'machet, wo mit uns net dran z'schämte brauchet. Und daß er jetzt d' Luft erobert hot, ischt au loa Schand, für ihn net u. für uns net. Jetzt kommt do der preußisch Kriegsminister noch Friedrichshafe und meint deare Luftballon mües uf Kommando ins Jubei nauffahre wie e Kerkut von Spandau an der Heubarnleiter. No hätt! Des ischt wieder anders! U' der gut schwäbisch Luftballon wär eigentlich dumms g'wäe, wenn er's daun hätt. Rehet marsch! Und der Peter Einem ist im Aetger wieder Berlin zus. Adjes! Kommet Se guet hoam!

Des ischt no au net reacht große, daß man deam Grafe voarg'schriebe hot: „Jetzt lörscht uf Mainz und wieder z'ruck, just laust man Dir dein Luftschiff net ab! Bei nise Erfindinge löst sich nit verzwinde und nit kommandiere, des brauchet alles sein ruhige Zeit. Soviel verfoht man au bei uns im Wald dahinte. Jawohl.“

Wie deam heldemüetige Zeppelin sein Luftballon verknüllt ischt bei Scherdinge drunte, no hot man ehebe eingebe, daß Zeit ischt, deam Mann z'helfet. 's ischt wäger Zeit g'wäe. Jetzt schickt man deam Mann Geld und Unterstüzung von alle Seite: G'meine, Fabrikante, ihre Arbeiter hent unter sich no extra eing'sammelt, Millionär, Kneacht und Mägd, sogar Schuelkinder, alles schickt Geld deam wägere Herre, wo sein ganz Vermöge dran g'ruckt hot fürs Vaterland. Guet, jehi ischt e schöns Sümme beienand, — do kommt schau en preußischer G'heimrot und fait, man mües deam Zeppelin tapfer en Pflieger b'stelle, wo uf des viel Geld uspaf. Sufst kriegt Dar en Pflieger, wo im obere Stäble net ganz richtig ischt. Jetzt hot deare guet G'heimrot wahrscheinlich deant, beim Zeppelin sei au im Kopf e Schrauf broche, wie an sein'm Luftballon. Des hot e Schwob net deant, wenn er an airtscht mitem Bierzigste de Weisheitsjahr kriegt. Aber sellem G'heimrot hot vielleicht sei eigener Nam en Poste g'spielt! Ear hoosf naitlich: Nathenau, und G'heimrot ist er au; so hot er deant, er wöll au emol drunterteine en ungeheime Rot gäe. So wurd's wohl sein. Mir wöllet's ihm eigentlich net äbel nehme, — worum ist er G'heimrot! Jetzt hättet mer für heut g'nuet. Aber en Schwobestreich vom Schwarzwald wöllet mer no verzähle.



Graf Leo Tolstoj ernstlich erkrankt.

6 Lied von Schwobestreich und Kraft.  
 Von g'sundem, alte deutsche Sait,  
 O des ersticht ein wieder s'Blut  
 Und tuet ein durch und durchnein guet!  
 Der Streich vom Schwob im Türlend  
 Ist wohl landauf und ab bekant.  
 Doch von der Kniebiser Marie  
 Verzählt man setze oder nie,  
 Obwohl deare Streich, dehn sie hot taun,  
 Sich neabe jedem seche kann laun.  
 Die Sach verhält sich naitlich so:  
 Sie ist s' Wochs dreimol stramm und froh  
 Als Bötin nein in d' Stadt marschieret,  
 Hot Auftrag b'forgt, Einlauf vollschieret,  
 Hot Geld forttrage, Geld mitg'nomme,  
 Grad wiener's halt in d' Händ ischt komme.  
 So laust se au emol daher  
 Mit ihrem Korb, ganz voll und schwer,  
 Sie singt in ihrem heit're Sinn  
 Als hätt sie bloß Bettel're drin.  
 Uf einmol stürzt usen Wald  
 Zwei Räuber, brüllet schrecklich: „Halt!“  
 Se deant ihr d' Stöck vord' G'sicht nahebe  
 Und schreiet: „Geld hear oder Lebe!“  
 D' Marie kommt net aus der Fassung;  
 Sie fait: „I schaff halt um mein Lohn.  
 Jwor haun i Geld, en ganze Stumpe,  
 Doch g'hairt's net mir, au net Euch Lumpen,  
 Und solang mi mein Lebe freut,  
 Gib i am des net gearn uf d' Beut.“  
 Des sage und de Korb ra reisse,  
 Die Kerle in de Grabe schmeisse,  
 Des hot sich so blichschnell zuetrage,  
 Das man's so schnell kann gar net sage.  
 Und jetzt, — Gottnacht mit deane Wetter! —  
 Fangt an e Bliz, und Hagelwetter;  
 's folgt Puff uf Puff und Streich uf Streich,  
 Die Marie schlägt's ganz windelweich.  
 Sie packt's am Kopf wie Kohlerabe  
 Und hot d' Köpf aneinanderg'schlage.  
 En ihrer Haut sind die Halunke  
 Vor deam Weisbild uf d' Anie nang'funke  
 Und schreiet solang Gotterbarm,  
 Bis sie löst sinke ihren Arm,  
 Des Nädle nimmt de Korb in Ruhe,  
 Goht weiter, ihrer Hoamet zue.  
 Doch dreht sie sich no emol rum  
 Und fait zue deane Kerle nun:  
 „Ihr send mit Reacht so äbel dran! —  
 Man guakt sich doch au d' Leut voar an!“

Zu unseren Bildern.

Von der Baden-Badener Woche.

Alljährlich, wenn die Strahlen der Hochsommer Sonne heiß herableuchten, sieht die eleganteste Pferderennbahn Deutschlands dasselbe elegante, bunte Bild. Die Baden-Badener Woche ist es, die den herrlich grünen Rennplatz von Iffezheim mit einem Publikum füllt, das ebenso international und interessant ist wie der Sport, der dann dort geboten wird. In diesem Jahre ist das Ereignis dadurch besonders bemerkenswert, daß man heuer das fünfzigjährige Jubiläum der Baden-Badener Rennen feiert. Am ersten Tage des diesjährigen Rennens zu Iffezheim kam das klassische „Fürstenberg-Memorial“ zum Austrag. Gewonnen wurde dieses mit 46,000 M. dotierte Rennen von dem deutschen Dengst „Fauk“, den der Jodei O'Connor ganz leicht mit zwei Längen zum Siege steuerte. Aber in dem Rennen um den Baden-Badener Jubiläum-Stiftungspreis unterlagen die deutschen Farben den französischen.

Graf Leo Tolstoj.

Wiederum geht durch die Presse die Nachricht von einer schweren Erkrankung Leo Tolstois; bereits mehrere Male war der Zustand des greisen russischen Dichtersfürsten ernstlich besorgniserregend, immer wieder jedoch vermochte die dem einst hühnenhaften Körper innewohnende Lebenskraft das Neuzerker zu überwinden. Graf Leo Tolstoj, der am 9. Sept. d. J. seinen 80. Geburtstag feiert, wurde auf dem Gute Jasnaja Polnaja im Gouvernement Tula geboren. Er hat orientalische Sprachen und Jurisprudenz studiert und war von 1851—1861 Militär; seitdem lebt er auf dem genannten Gute als Privatmann. Von seinen teils von glühender Begeisterung für ideales Menschentum durchwehten Werken sind in erster Linie zu nennen: „Krieg und Frieden“ (1865—68), „Anna Karenina“ (1875—77), die „Kasaken“ (1853), „Polituschka“ (1860), „Drei Tode“ (1859), „Meine Beichte“ (1882), „Die Kreuzerfonate“ und der herrliche Roman „Auferstehung“. Im letzteren treten wieder religiöse Fragen mehr und mehr in den Vordergrund, was zur Folge hatte, daß Tolstoj 1901 aus der griechischen Kirche exkommuniziert wurde. In allerneuester Zeit ist er mit der Broschüre „Ich kann nicht schweigen“ energisch gegen die von der russischen Regierung angeordneten Massenhinrichtungen aufgetreten.

Allerlei.

§ Sprechende Explosivkörper? Wie aus Paris berichtet wird, haben vor kurzer Zeit Georges und Gustav Laudet in den Sitzungsberichten der dortigen Akademie der Wissenschaften eine neue Methode der photographischen Fixierung von Schallwellen veröffentlicht, die auch die feinsten Nuancen des Tones festzubalten gestattet. Die Wiedergabe erfolgt lediglich durch mechanische Vorrichtungen und nicht durch elektrische, wie bei dem gleichfalls längst veröffentlichten Verfahren von Charbonnel. Außerdem behaupteten die beiden Laudet, imstande zu sein, durch Detonation von Explosivstoffen bestimmte Schallverbindungen herzustellen. Sie kündigen eine Rakete an, die „Vivo la République“ ruft, und ein entsprechendes Rossignol „Arrêtoz“ ausstößt. Wenn ihnen wirklich die Herstellung dieser wunderbaren Raketen gelingt, was man auf Grund dieser kurzen Mitteilungen freilich noch nicht ohne weiteres zu glauben braucht, dann sind wir wohl den Tagen nicht mehr fern, da unsere Artillerie mit ihren Schießübungen großartige Sinfonien aufführen wird.

r. Der Einfluß des Wetters auf den Menschen. Der Einfluß des Wetters auf den Menschen, auf sein körperliches Befinden, seine Gemütsstimmung und sein Geistesleben äußert sich in mannigfacher Weise. So wirkt trübes Wetter sehr nachhaltig auf das Gemüt empfindsamer Menschen, es kann sie uneliebig und zur Arbeit unfähig machen, während Sonnenschein sie in heitere, angeregte Stimmung versetzt und ihre Schaffenskraft antregt. Nach in Kopenhagen angestellten Untersuchungen beginnt die Muskelkraft im Januar mit der Stärke der chemisch wirksamen Strahlen des Sonnenlichtes zu steigen, bis die hohe Temperatur der Sommermonate einen Stillstand verursacht. Im Sommer schlafen viele Leute schlechter wie im Winter und sind weniger erquickt nach dem Schlummer, während die Kälte selbst etwas Einschlafendes hat. Im Sommer überwiegen die Verdauungskrankheiten, im Winter die Erkältungskrankheiten. Das Wetter, resp. das Klima ist es schließlich, was bestimmend auf den ganzen Volkscharakter wirkt, die Südeuropäer sind viel lebhafter, aber auch viel äußerlicher als die schwerfälligen und innerlicheren Nordeuropäer. Das Tropenklima wirkt auf die Dauer erschlassend und macht unlustig zur Arbeit. Kälte verlangsamt, wenn sie lange anhält, jede organische Tätigkeit, ein strenger anhaltender Winter soll, wie Prof. Kahner in seinem Buche über „Das Wetter“ anführt, gemäßigteren zur Faulheit erziehen, was man nicht bloß beim Winterschlaf der Tiere, sondern auch am Leben der Eskimos sieht. Am besten ist das Klima der gemäßigten Zone. Denn gerade der Wechsel sommerlicher Wärme und winterlicher Kälte ist dem Menschen sehr zuträglich, nicht aber der Aufenthalt im Süden während des Winters und im hohen Norden während des Sommers.



**Ratgeber.**

**Preißelbeeren in Wein einzumachen.** Auf 5 Liter Beeren rechnet man 1/2 Liter guten süßen Wein, 1 Kg. feinen Zucker, ein Stückchen Zimmt und 6 Stück Gewürznelken. Zunächst wird der Wein mit dem Zucker und dem Gewürze in einem zugedeckten Gefäße 10 Minuten lang gekocht, alsdann schüttet man die Beeren hinzu und läßt dieselben ebenfalls gut aufkochen. Ist dieses geschehen, so hebt man das Gefäß vom Feuer, rühre die Beeren mehrmals um, daß sie abkühlen und fülle sie in Gläser. Solche Preißelbeeren schimmeln nie und schmecken nach zwei Jahren noch wie frisch eingedochte.

**Brombeerjast.** Man schüttet reife, gut verlesene Brombeeren in einen Topf oder in eine Schüssel, deckt dieselbe zu und stellt sie in ein Gefäß mit kochendem Wasser auf sehr schwaches Feuer. Wenn sich nun reichlich Saft angesammelt hat, gießt man denselben ab, läßt jedoch die Beeren fortkochen, bis sie keinen Saft mehr von sich geben. Dann filtriert man diesen durch ein Tuch, nimmt auf 500 Gr. Saft 575 Gr. Zucker und läßt dies zusammen zu einem dicken Syrup einkochen, dann erkalten, füllt ihn in Flaschen, die gut verkorkt und versiegt werden.

**Brombeer-Saucen zu Pudding etc.** Zerdrückte, ausgepreßte Brombeeren werden mit Wasser gekocht, durch ein Sieb gestrichen, nochmals mit Zucker, der Schale und dem Saft einer Zitrone aufgelocht, mit 1 Eßlöffel voll Meismehl, das mit Rot- oder Weißwein verarbeitet wurde, vermengt und wenn alles glatt verkocht ist, wird die Sauce angerichtet.

**Verpackungsmaterial für Obst.** Da man zuweilen Klagen darüber hört, daß das Obst von dem Verpackungsmaterial einen unangenehmen Geschmack angenommen habe, so sei hier an die Holzwohle als Verpackungsmaterial erinnert. In diese wird das Obst lagenweise, abwechselnd mit einer

dünnen Schichte Holzwohle, so gut wie möglich nach der Größe sortiert, nebeneinander gestellt und unter öfterem sachtem Nachdrücken mit den flachen Händen fest verpackt. Auf diese Art verpackt, verändert das Obst seine Lage nicht leicht, hält jeden Transport gut aus und wird, vorausgesetzt, daß die Holzwohle trocken war, nie einen schlechten Geschmack annehmen. Auch kann das Obst in solcher Verpackung noch gut nachreifen, weil die Holzwohle einem Luftzu- und -Abgange nicht hinderlich ist, mithin ventilierend wirkt. Es wurde schon viel Obst in dieser Weise verpackt, oft auf weite Entfernungen versandt und nie kam eine Klage wegen schlechten Anlangens desselben. Strohhäcksel wenn auch anfangs trocken, nimmt immer eher Feuchtigkeit auf und hält sie fest, was dann ein Schimmelnwerden desselben verursacht, wodurch das Obst, insbesondere Spalierobst, das an und für sich heikel ist, Schaden leiden muß, ob nun am Aussehen oder auch bei längerem Lagern an Geschmack.

**Juristischer Briefkasten.**

**W. J. in R.** Kein Beamter kann gegen seinen Willen in ein untergeordnetes Amt versetzt werden, sondern es kann, wenn Gründe vorhanden sind, welche die erforderliche Dienstfähigkeit ausschließen, nur Pensionierung in Frage kommen.

**G. A. in N.** Die Stadt ist berechtigt, die Armenunterstützung, die sie früher für Sie bezahlt hat, von Ihnen jetzt einzuziehen, falls Sie zur Erstattung imstande sind.

**M. N. in V.** Die Beiträge zur Krankenkasse, Alters- und Invalidenversicherung, sowie zur Pensionskasse können bei der Berechnung der Einkommensteuer von dem Einkommen in Abzug gebracht werden, ebenso die Lebensversicherungsprämie bis zu 600 Mk. jährlich für Versicherung des Steuerpflichtigen oder eines nicht selbständig zu veranlagenden Haushaltsangehörigen. Nicht abzugsfähig sind dagegen Feuerversicherungsprämien.

**Rätsellecke.**

**Rätsel:**

Den ersten mußt Du recht verstehen,  
Sonn' scheint Dir gar zu ernst die Welt.  
Die beiden letzten kannst Du sehen  
Und hören auch in Busch und Feld.

Der lust'ge Ganze, wohlgelitten  
Ist er in jedem heiteren Kreis,  
Doch zeugt es nicht von guten Sitten,  
Wenn er nichts als den ersten weiß.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen aus letzter Nummer.**

Rätsel: Reittig — Gitter.

Bilderrätsel: Herzogtum Braunschweig.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Laub in Altensteig.

**Altensteig-Stadt.**

Ueber die Dauer der heutigen Obsternie wird hier jeweils in Verbindung mit dem bestehenden Wochenmarkt und **erstmalig** am **Mittwoch, den 9. d. Mts.**

vor dem Kaufhaus ein

**Obstmarkt**

abgehalten.

Den 3. Septbr. 1908.

Stadtschulth.-Amt:  
Weller.

**Altensteig-Stadt.**

Der heutige Ertrag der

**städt. Obstbäume**

kommt am nächsten

**Montag, den 7. Septbr. d. Js.**

zum Verkauf. Für die untere Talstraße, Egenhauser und Spielberger Straße etc. ist Zusammenkunft **vormittags 8 1/2 Uhr** beim Bahnhofs- und **nachmittags 2 Uhr** beim Spital für Poststraße nach Spielberg, Turnersteige und Schloßberg, dann Karls-, Schiller-, Altensteig-Dorfer Straße.

Altensteig, den 3. Septbr. 1908.

Stadtpflege.

**Liederfranz Altensteig.**

Bei ordentlichem Wetter macht am

**Sonntag, den 6. Sept. ds. Js.**

der Verein einen Ausflug nach Zwerenberg, wozu er seine passiven Mitglieder samt Angehörigen freundlichst einladet. Für Damen ist Fahrgelegenheit vom Schwaben aus.

Sammlung 1/1 Uhr im Lokal.

Der Ausbruch.

Wir bringen am nächsten

**Montag, den 7. September, vorm. 10 Uhr** einen

**großen Transport**

**Kühe und Kalbeln**

jeder Gattung

nach Altensteig in das Gasthaus z. Lamm, wozu Liebhaber einladet

**Wolf und Rubin Zürndorfer**

**Rezingen.**



Altensteig.

Eine schöne **Zimmrige Wohnung**

samt reichlichem Zubehör, sowie Gartenanteil, hat auf **1. Oktober** oder später

**zu vermieten**

**Christian Kirn**

Glaser- und Malergeschäft.

Altensteig.

In der unteren Stadt sind per sofort oder später

**2 bis 3 Zimmer**

möbliert oder unmöbliert **zu vermieten.**

Zu erfragen in der Expedition d. Blattes.

Altensteig.

Ein fleißiger

**Tagelöhner**

findet sofort Beschäftigung bei **Huß und Stoy** Glaser- und Malergeschäft.

Berneck.

**Schreinergejuch.**

Ein jüngerer, tüchtiger Arbeiter kann **sofort** eintreten bei **Fr. Huß.**

Altensteig.

Zur **Bienenfütterung**

empfehle ich:

**feinst hellgelb Derel-Candis**

sowie

**Erystallzucker**

äußerst billig.

**Paul Beck.**

Altensteig.

Ich suche per sofort, lieferbar auf mein Hobelwert, zu kaufen.

**4500 qm. 42 mm. starke Boden-Dielen**

**4.63 m lang 13-17 cm breit** und bitte um äußerste Angebote. Ebenfalls habe ich das

**Anschlagen der Schreiner-Arbeit**

sowie das

**Verlegen von ca. 1200 qm Böden**

von zwei größeren Gebäuden an nur tüchtige, solide Arbeiter zu vergeben.

**Philipp Maier Sohn,**  
Säge- und Hobelwerk.

Das allein echte

**MAGGI**

mit dem Kreuzstern

**übertagt alle Nachahmungen!**

Altensteig.

**Suppen- und Gemüsenudeln**

empfehle stets frisch **Conditorei Beck.**

**Frachtbrieft** sind zu haben in der Rieder'schen Buchdruckerei.

**Kirchliche Nachrichten.**

**Sonntag, den 6. Sept. 1908.**

10 Uhr Predigt 1. Kor. 3, 1-15. Lied: 204. 1/2 Uhr Christenlehre Knaben 5. Hauptst. Bibelstunde fällt aus wegen des Missionsfestes in Nagold.

**Methodisten-Gemeinde.**

Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr **Predigt** 12 Uhr Sonntagsschule, ab. 8 Uhr Predigt.

Altensteig.

Frisch eingetroffen:



**Französ. Tafel-Crauben**

in Kisten ca. 9 Pfd. Mk. 2.25  
ausgewogen 1 Pfd. 30 Pfg.  
empfehle

**Chr. Burghard jr.**



Zur bevorstehenden **Gebrauchszeit**  
empfehlen wir  
**fahrbare und feststehende  
Möstereien**  
sowie  
**sämtliche andere  
landwirtschaftl. Maschinen**  
in bekannt solider u. dauerhafter Ausführung.  
**W. Dengler**  
Fabrik landwirtschaftl. Maschinen  
**Ebhausen.**  
Reparaturen prompt und billig!

Altensteig.  
**Suche**  
bis 1. Oktober ein fleißiges, ehrliches  
**Mädchen**  
bei hohem Lohn.  
Franz Chr. Adrion.  
Freudenstadt.  
**Jul. Beck**  
Promenadenplatz  
Spezialhaus für  
Zigarren u. Zigaretten  
en gros und en detail.  
Versand von  
100 St. an  
franco.

**C. Hollaender, Nagold.**  
Atelier für moderne, künstlerische Photographie.  
bestiegerichtes, leistungsfähigstes Atelier der ganzen Umgegend. Bilder  
in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.  
**Neueste Erfindung!**  
**Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!**  
Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, G. m. b. H.  
Berlin-Friedenau.

**Deutsche Militärdienst-Lebens-Versicherungs-Anstalt G.**  
in Hannover.  
Erlichtet im Jahre 1878.  
Militärdienst-Versicherung. Lebens-Versicherung.  
Gesamtversicherungssumme: 300 Millionen Mark Versicherungssumme.  
Gesamtvermögensbestand: 190 Millionen Mark.  
Gesamtauszahlungen: 91 Millionen Mark.  
Im Jahre 1907 wurden rund 26 Millionen Mark Versicherungssumme beantragt.  
Die Anstalt hat äußerst günstige Bedingungen und verteuert alle Lebens-  
schäfte an die Versicherten. Auch bietet sie vorzügliche Gelegenheiten zur Beschaff-  
ung von Kapitalien für Löhneraussteuer, Stadtbauzwecke etc.

**Dr. Tren, Kupfer-Altenteig**  
schmiederei,  
fertigt als Spezialität:  
**Kartoffeldämpfer**  
welche sich auch zum Frucht-  
dämpfen eignen. Beste  
Konstruktion. Unentbehrlich  
für jeden Landwirt.  
Transportable kupferne  
**Kippkessel**  
denkbar einfachste Konstruktion. Bequeme Handhabung. Kein  
Rippen des ganzen Ofens. Der Kessel kann zum Reinigen bequem  
herausgenommen werden.  
Transportable kupferne  
**Waschkessel**  
gebrauchsfertig ausgemauert, in verschiedenen Größen.  
Mein Lager in  
**Kochherden**  
aus einer bestrenommierten Fabrik, sowie meine  
**Rüchen- und Haushaltsartikel**  
bringe hiermit in empfehlende Erinnerung.  
N. B. Garantie für gute, solide Arbeit.

**Strickwolle**  
in unerreicht schönen  
Qualitäten liefern billigst  
**Neumann & Lehmann**  
Drossen  
Muster gern fr. zu Diensten.

**Müll-Opera**  
die vollkommene Sing-  
Maschine und Sprech-  
maschine. Kataloge gratis  
Bequemste  
Katzenzahlung  
Dio Jacoby & Berlin,  
Friedenau

**Sparsame Frauen**  
stricken nur Sternwolle  
Drangestern } feinste  
Blauwolle }  
Rostwolle } hochfeine  
Violettstern } beste  
Grünwolle }  
Braunwolle }  
Stern-  
wollen!  
nur echt mit eigenem Sternzeichen der  
Norddeutschen Wollkammerei und  
Kammgarnspinnerei in Vahrenfeld.  
Zu haben in den meisten Geschäften; wo nicht erhält-  
lich, wende die Fabrik Direktion an, Handlungen nach.

**Amateur-Photographen**  
beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph.  
Artikel von  
**C. Hollaender, Nagold**  
Galverstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Kartons  
Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrik-  
preisen stets auf Lager. Apparate, Stativ etc. jeder Firma werden zu  
Katalogpreisen schnellstens geliefert.

**Rheumatismus**  
Nervenleiden, Gicht,  
Schlag, Mannes-  
schwäche, Frauen-  
leiden u. viele andere  
Beschwerden werden  
bekanntlich durch  
Elektrizität geheilt. Belehrende Bro-  
schüre geg. Retourkarte. **Schoene**  
& Co., Fabrik mediz. Apparate,  
Frankfurt a. Main 41.

Als anerkannt bester Ersatz für Obstmost eignen sich nur die  
seit ca. 20 Jahren eingeführten und äußerst beliebt gewordenen  
**Jul. Schrader's Mostsubstanzen in Extraktform**  
gesüßlich geschmeckt  
welche einen vorzüglichen, haltbaren und wohlbezüglichen  
Safttrunk (Most) liefern.  
Man achte genau auf Namen und Schutzmarke, um vor minder-  
wertigen Nachahmungen geschützt zu sein.  
Von Tausenden von Familien, Gutsverwaltungen, Haus- und  
landwirtschaftlichen Betrieben aller Art, sind mir die höchsten An-  
erkennungen zugegangen.  
Das Liter hiervon kostet 6 Pfennig.  
Vorrätig in Portionen zu 150 und zu 50 Liter.  
Hugo Schrader, vorm. Jul. Schrader, Feuerbach, Stuttgart.  
Depot in Altensteig bei Chrn. Burghard jr., in Nagold  
bei Heinrich Gauß, in Ebhausen bei Aug. Kehler.

**Elektrizität als Naturheilmittel.**  
Jedermann, dem an seiner Gesundheit etwas gelegen ist, ist ver-  
pflichtet, sich darüber zu orientieren, was Elektrizität, dieses wirksamste  
und vielseitigste Naturheilmittel, zu leisten im Stande ist. Sie treibt  
den stets nach Gesundung strebenden Organismus zur natür-  
lichen Heilung an und verleiht ihm die hierzu nötige Kraft.  
Jedermann kann sich ihrer bedienen, denn sie ist billig, bequem und  
leicht zu handhaben.  
Dieses vorzügliche Buch ist an der Hand der ersten deutschen Autori-  
täten allgemein verständlich verfaßt und sollte von allen Leidenden ge-  
lesen werden.  
Zusendung erfolgt gegen 20 Pfg. in Marken für Porto.  
**Verlag von Küster u. Co., Frankfurt a. M.**

**Modernes Waschmittel**  
garantiert  
unschädlich  
kein Chlor  
kein reiben  
**Persil**  
vollständig  
ungefährlich  
kein Waschbrett  
kein bürsten  
für jede Waschmethode passend  
alleinige Fabrikanten auch der weltbekannten  
**Henkel's Bleich-Soda**  
Henkel & Co. Düsseldorf

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete  
**Württembergische Bauerschule** in Wildberg (Schwarzwald)  
Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.  
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum  
Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.  
Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.

